

Nebræ Anzeiger

Ämliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.30 RM.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Verlagsadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weiz, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Aachen.

Nr 86

Dienstag, den 22. Juli 1930

43. Jahrgang

Triumphfahrt des Reichspräsidenten. Die Begeisterung in der Pfalz.

— Mainz, 20. Juli.
Schon der erste Tag, den Reichspräsident von Hindenburg im befreiten Gebiet verbracht hat, nahm einen überaus erhebenden Verlauf. Zu Hunderttausenden drängten sich auf allen Wegen die Bewohner, die zum Teil von weit her gekommen waren, um dem Reichsoberhaupt zujubeln und der Freude über die Befreiung Ausdruck zu geben. Aller Parteilichheit scheint vergessen, alle Stände zu einem einheitlichen Volk verschmolzen. Was an Begeisterung über den Stiefelstich entzündet ist, wird durch die hohen Wogen feierlicher Erhebung weggespült.

Hindenburg in der Pfalz.

Die Befreiungsfeier in Speyer, 20. Juli.
In Speyer hatte sich eine ungeheure Menschenmenge zur Begrüßung des Reichsoberhauptes am Bahnhof eingeladen. Der Bahnhof prangte in herrlichem Schmuck. Unter den Klängen des heiligen Halleluja wurde Hindenburg im Zuge vom heiligen Kaiserpfalz zum Reichspräsidenten begrüßt. Auf dem Wege zur Gedächtniskirche begleiteten fortgesetzt hochrufe und der Gesang des Deutschlandliedes das Staatsoberhaupt.

An der Gedächtniskirche erfolgte dann der Empfang durch Reichspräsident Dr. Köpfer. Nachdem Reichspräsident Dr. Köpfer den Reichspräsidenten am Domportal begrüßt hatte, folgte eine Besichtigung des Domes.

Auf der Befreiungsfeier im Rathaus entbot der heilige Kaiserpfalz den Reichspräsidenten von Hindenburg einen feierlichen Willkommensgruß und begrüßte zugleich auch den heiligen Staatspräsidenten. Dr. Reich meinte darauf hin, es sei traditionell geworden, daß der Kampf um den Rhein immer in der Pfalz seinen Schwerpunkt habe. Aber der Wille der Pfälzer, unter allen Umständen deutsch zu bleiben, habe sich fremden Unterwerfungsworten gegenüber stets überlegen erwiesen. Der Kaiserpfalz sprach die Heilserwartung aus, daß der Reichspräsident auch in Zukunft der Pfalz sein Interesse und seine Unterstützung werde angedeihen lassen. Zum Schluß gab er der begeisterten Freude der Pfälzer Bevölkerung über den Besuch des Reichspräsidenten Ausdruck.

In seiner Ansprache erklärte darauf Reichspräsident von Hindenburg, es sei ihm eine besondere Genugtuung, daß er sich mit der Pfälzer Bevölkerung der widererwarteten Freiheit freuen könne. Besonders dankte er allen Arbeitern und Frauen der Pfalz für ihre unerlöschliche Treue und ihre tapferen Taten. Er schloß mit der Mahnung, das Vaterland über alle persönlichen Interessen und Angelegenheiten zu stellen und alle Trennende zu überbrücken durch die Treue zur Heimat und dem deutschen Volk.

Der Reichspräsident besaß sich dann mit den übrigen Herren auf der Balkon des Rathauses und begrüßte die jährliche Volksmenge mit den Worten: „Meinen Dank für die Treue der Pfalz habe ich in der Festigung im Rathaus schon Ausdruck gegeben. Sie alle bitte ich, stets einig und mit einem Sinne des Zuges das Vaterland zu halten. Dann wird es mit uns vorwärts und aufwärts gehen. Mit diesem Wunsch rufen wir: „Unser geliebtes Vaterland, unser Deutschland, lebe hoch!“ Darauf übermittelte Reichspräsident Dr. Curtius die Grüße und den Dank der Reichsregierung.

Er gedachte seines Vorgängers, Dr. Stresemann, der mit weitem Blick und bis zur Erschöpfung seiner Kräfte für sein Ziel gekämpft habe und sprach die Hoffnung aus, daß es gelingen möge eine befriedigende Lösung auch der Saarfrage schon früher zu finden.

Auch in Gernersheim wurde dem Reichspräsidenten ein feierlicher Empfang zuteil. Im Namen der Bürgerchaft entsand Bürgermeister Schmidt dem Reichspräsidenten den Willkommensgruß.

Reichspräsident von Hindenburg traf auf seiner Reise durch die Pfalz im Kreisraum in Reuland a. d. S. ein, wo er von der Bürgerchaft jubelnd begrüßt wurde.

Der Vertreter der Stadt, Bürgermeister Dr. Fortshuber, hieß Hindenburg in Reuland herzlich willkommen. Der Reichspräsident dankte für die herzliche Begrüßung. Nachdem ihm ein Blumenstrauß überreicht worden war und Hindenburg noch die Angehörigen der Familie feierlich vorgestellt worden waren, legte er seine Fahrt durch den gesegneten Gau des pfälzlichen Weinparadieses fort, die ihn anlässlich nach Deidesheim führte, wo Bürgermeister Dr. Eiben dem Reichsoberhaupt den Gruß der Stadt entbot.

Unter der Bevölkerung herrschte große Begeisterung. Dann durchfuhr Hindenburg die feierlich geschmückten Straßen von Forst und Waghäusern, wo er gleichfalls jubelnd begrüßt wurde. Am Bad Dürkheim kündigte Ostergedächtnis das heilige Eintreffen des Reichspräsidenten an. Unter den Klängen des Deutschlandliedes und den hochrufen der Menge verließ er gegen 15.30 Uhr Bad Dürkheim, um seine Fahrt

an den Rhein fortzusetzen. Nach begeisterter Begrüßung in Ludwigshafen besiegte der Reichspräsident mit Gefolge den Dampfer „Hindenburg“, der Rheinabwärts unter Völkerschützen sich in Bewegung setzte.

Sonabend nachmittags nach 16 Uhr legte der Dampfer am Wormser Landungsplatz an. Glockengeläut, Völkerschiffe und der Jubel unzähliger Tausender begrüßten den Reichspräsidenten, der von der Brücke des Schiffes aus dankte. Der Dampfer legte nur zehn Minuten an und nahm in dieser Zeit den heiligen Staatspräsidenten Abholung. Der Innenminister Reichner und Minister für Arbeit sowie die Oberbürgermeister von Worms und einige Stadtverordnete an Bord.

Hindenburg in Mainz.

Mainz hatte einen feierlichen Tag nicht mehr erlebten großen Tag. Von den frühen Morgenstunden an bewegte sich freudig erregte Menschenmengen durch die Straßen der Stadt. Der Jubel der Fremden hörte seit Freitagsabend nicht auf.

Am die 150 000 auswärtige Besucher wurden gezählt. Die Stadt hat reichen Fahnen- und Grünsmuck angelegt. In den Schaufenstern stehen Hindenburgbilder. Die Schiffe, die Rheine, öffentliche Gebäude, Plätze, Straßenhöhen, alles ist bekränzt und geschmückt. Der Dampfer „Hindenburg“ mit dem Reichspräsidenten und seiner Begleitung traf gegen 19.30 Uhr, geleitet von etwa 30 anderen feierlich geschmückten Schiffen, ein. Völkerschiffe empfingen Hindenburg, die Glocken läuteten, als das Schiff unter den hochrufen der Menge anlegte.

Nach der Begrüßung Hindenburgs durch den Oberbürgermeister und die Spitzen der weltlichen und kirchlichen Behörden usw. begab sich der Reichspräsident im Auto nach dem Schloß, wo er Wohnung nahm. Im Schloßhof waren die alten Veteranen verammelt. An sie trat Hindenburg heran und drückte ihnen die Hand. Um 21.00 Uhr ebenfalls fand ein Essen im engeren Kreise statt. Während des Essens gaben die Mainzer Vereine in einem Fackelzug am Schloß vorbei. Im Lichtschein von tausend Fackeln grüßte Hindenburg vom Balkon die begeisterte Menge.

Am Sonntagmittag fand in der feierlich geschmückten Stadthalle zu Ehren des Reichspräsidenten ein festlich statt, bei dem nach einleitender musikalischer Begrüßung Reichspräsident Dr. Curtius dem Reichspräsidenten den Willkommensgruß des heiligen Landes entbot. Anschließend begrüßte Oberbürgermeister Dr. K. K. im Namen der Stadt den Reichspräsidenten. Dann nahm Reichsaußenminister Dr. Curtius das Wort. Einleitend bemerkte er, daß der Reichspräsident Dr. Hindenburg auch Reichspräsident a. D. Müller, die beide bei der Feier sprechen sollten, am Erscheinens verhindert sind. Der Redner führte dann weiter aus, daß die Befreiung des Rheinlandes der Politik zu danken sei, die in dem Namen des leider zu früh verstorbenen großen Staatsmannes Curtius in uns tief eingegraben habe. Das ganze deutsche Volk lag den Rheinländern und all denen, die zu diesem großen Erfolg beigetragen haben, aus vollstem Herzen den aufrichtigen Dank des Vaterlandes. „Freuen wir uns“, so fuhr der Minister fort, „über den Sieg der deutschen Sache, nicht nur um Deutschlands und seiner friedlichen Zukunft willen, sondern um uns auch um Europas willen. Ein gelindes, lebensfähiges Europa ist auf die Dauer nur möglich, wenn alle seine Glieder gleichberechtigt und gleich geeicht sind. Das befreite Gebiet darf davon überzeugt sein, daß die Reichsregierung nach wie vor ihm auch weiterhin seine wertvolle Hilfe angebeden lassen wird.“ Zum Schluß gedachte der Minister der deutschen Brüder an der Saar, die von der Befreiung noch ausgeschlossen seien, und schloß mit dem Appell, die Wiedergewinnung der Freiheit der rheinischen Lande soll ein Ansporn sein, mutig und entschlossen weiter zu kämpfen, damit Deutschland volle Gerechtigkeit im Reich der Völker zuteil werde.

Der Reichspräsident dankte für die freundlichen Begrüßungsworte. Er verband damit seinen Dank an die Bewohner der Stadt Mainz und des heiligen Landes für die freundliche und herzliche Willkommung. „Unter aller Denken und Fühlens“, so fuhr der Reichspräsident dann aus, „ist heute beherzigt von Dankbarkeit. An Festen der Unfreiheit, lange Zeit hindurch abgelehnt um deutschen Wirtschaftsgüter und ganz auf sich selbst gestellt, fremder Gewalt und harten Verletzungen preisgegeben, haben Männer und Frauen dieses Landes in ihrem Denken und in ihrer in vorbildlicher Treue. Mit ihnen allen bedauere ich, daß der Mann, mit dessen Namen sich das Bemühen um die Befreiung des rheinischen Gebietes unlosbar verknüpft, daß Gustav Stresemann heute nicht mehr unter den Lebenden weilt. Wir gehen in dieser Stunde seiner als eines Mannes, der in vorbildlicher Vorfürsorge seiner selbstgestellten Aufgabe der Befreiung der Rheinlande treu bis zum letzten Atemzuge geblieben hat und als Opfer dieses Dienstes um uns gegangen ist. Wenn wir unsern Blick von dem Heute dem Morgen zwenden, so geht unsere Hoffnung dahin, daß der Tag der Befreiung von fremder Belagerung ein Fortschritt auf dem Wege zum wahren Frieden und zur vollen Freiheit sein möge. Noch immer steht unter einer ihm wesenfremden Vermaltung das deutsche Land an der Saar. Wir wollen hoffen, daß unsere deutschen Brüder und Schwägern an der Saar bald wieder mit uns vereint sein werden. Wenn das erreicht wird, ist dem Frieden Europas und der Befreiung der Saarländer der beste Dienst geleistet worden. Möge sich zur Freiheit am Rhein im ganzen deutschen Vaterlandes endlich auch die Einigkeit gesellen. Dann, aber auch nur dann, werden wir die Kraft haben,

die uns wieder vorwärts und aufwärts bringt. Lassen Sie uns gemeinsam unsere Liebe und Treue zum Lande unserer Brüder befestigen, indem wir rufen: Deutschland, unser geliebtes Vaterland, es lebe hoch.“

Hindenburg am freien Rhein

Worms, 21. Juli.
Während der Dampfer mit dem Reichspräsidenten auf dem Wege nach Worms den Rhein hinabfuhr, konnte man an dem Herrn überaus jubelnde und huldvollere Menschenmengen bemerken. Zu besonders für mich in Begleitungen an dem wiederholt bei Begegnungen mit den jubelnden dicht besetzten Begegnungsdampfern. — In Worms wurde die Fahrt unterbrochen. Am Ufer hatten die Kriegserreiter sowie andere Organisationen mit ihren Fahnen Aufstellung genommen. Der Reichspräsident wurde von einem Vertreter der heiligen Staatsregierung begrüßt. Etwa vierzehn Ehrengäste kamen an Bord, um die weitere Fahrt mitzumachen. Gegen 17.25 Uhr setzte sich unter den Klängen des Deutschlandliedes der Dampfer wieder in Bewegung.

Saarbrücken an den Reichspräsidenten.

+ Saarbrücken, 21. Juli.
Anlässlich des Hindenburg-Staatsbesuches des Reiches Mittelrhein der Deutschen Turnerfahrt hat die Stadt Saarbrücken dem Reichspräsidenten folgende Begrüßungsadresse im Rathaus zu Wiesbaden überreichen lassen: „Die Stadt Saarbrücken nimmt dem Hindenburg-Staatsbesuche des Reiches Mittelrhein der Deutschen Turnerfahrt zum willkommenen Anlaß, dem Herrn Reichspräsidenten bei seinem ersten Besuch der befreiten Rheinlande ehrfurchtsvollste Grüße zu übermitteln. Mit der Freude über die Befreiung der Rheinlande von fremder Belagerung verbindet die Stadt Saarbrücken den Wunsch, daß es ihr recht bald vergönnt sein möge, den Herrn Reichspräsidenten auch in ihren Mauern begrüßen zu können.“



Die Mutigung des Reichstags.
Nachdem der Reichstag für die Aufhebung der Notverordnung gestimmt hat, verließ Reichspräsident Dr. Brüning (links oben im Treppenaufgange) das Aufstiegsdekor. Unten neben ihm die geliebten Mitglieder des Reichstags.

Aufruf der Reichsregierung.

An das deutsche Volk!

— Berlin, 20. Juli.
Die Reichsregierung veröffentlicht folgenden Aufruf:
Der Reichstag hat die Mittel verweigert, deren das Reich zur Durchführung seiner Aufgaben bedarf. Die Notverordnungen des Herrn Reichspräsidenten sind von einer geringen Mehrheit abgelehnt worden, die in sich uneinig und zur Uebernahme der Verantwortung nicht fähig ist. An das Volk ergeht jetzt der Ruf, selbst über seine Zukunft zu entscheiden. Will das deutsche Volk der Reichsregierung verweigern, was zur Ordnung der Finanzen, zur Erhaltung der deutschen Wirtschaft und zur Sicherung der sozialen Verpflichtungen nötig ist? Das ist die Frage des 14. September. Die Reichsregierung wird dafür sorgen, daß Reich, Länder und Gemeinden ihre Aufgaben erfüllen können.

Die Reichsregierung: gez. Dr. Brüning, Reichspräsident; gez. Dietrich, Stellvertreter des Reichspräsidenten.

Die Parteien in die Wähler

Die Fraktionen sämtlicher Parteien haben nach der letzten Reichstagsitzung nochmals getagt und zum größten Teil bereits Aufträge an die Wählererschaft erteilt.

Dr. Brüning erklärte in der Sitzung der Deutschen Nationalen Fraktion, der Wahlkampf der Deutschen Nationalen Partei werde sich vor allem gegen den Marxismus richten.

Von links konfessioneller Seite wird erklärt, eine Verzichtnahme mit den Deutschen Nationalen sei nicht beabsichtigt. Die verschiedenen Reichsgruppen würden selbständig in den Wahlkampf treten, allerdings durch eine Verbindung miteinander verbunden.

Die Fraktion der Deutschen Volkspartei er-



läßt einen Aufruf, in dem sie sich hinter den Reichspräsidenten von Hindenburg stellt. Mit Hindenburg für Deutschlands Rettung, das sollte der Wahlspruch der Sozialisten sein.

Das Zentrum betont seinen Willen zu aktiver Mitarbeit. Es geht, den Kampf aufzunehmen gegen den Radikalismus rechts und links. Um das Volkswohl gegen radikalste Parteiberichterstattung zu kämpfen.

Die Wirtschaftspartei hebt ihre Tätigkeit für den Mittelstand hervor. Ihre Arbeit im Reichstag sei nicht erfolglos gewesen.

Die Demokraten lagen in ihrer Erklärung, das Volk müsse jetzt beiseite, daß es kein Interessenbauern, sondern ein Staatsvolk ist. Es müsse den arbeitsfähigen Reichstag wählen.

Die Sozialdemokraten hielten eine letzte Fraktionsversammlung ab, in der Parteivorsitzender Biele erklärte, die Sozialdemokraten würden sich jetzt an die Massen des Volkes wenden, um ihnen zu zeigen, daß es sich um die Rechte des Volkes gehandelt habe. Die deutsche Arbeiterbewegung werde dafür Sorge tragen, daß die Räume der Diktatur Luft zu nehmen und in den Himmel weichen.

Das Zentralkomitee der R.F.D. hat einen Aufruf erlassen, in dem es u. a. heißt: Es geht nur einen Ausweg aus der Krise und aus den wirgenden Fesseln des Youngplans, und zwar den Sturz des räuberischen Systems der kapitalistischen Ausbeutung, die Zerrückung der sozialistischen Diktatur des Finanzkapitals durch den revolutionären Freiheitskampf der arbeitenden Massen in Stadt und Land und die Errichtung der Herrschaft der Arbeiter und Bauern in einem freien sozialistischen Deutschland.

Außererfassung der Notverordnungen.

Amlich wird mitgeteilt:

Auf Verlangen des Reichstages in dem Beschlusse vom 18. Juni 1930 werden gemäß Artikel 48, Absatz 3, Satz 2 der Reichsverfassung die folgenden beiden Verordnungen: 1. Verordnung des Reichspräsidenten auf Grund des Artikels 48 der Reichsverfassung über Deckungsmaßnahmen für die Reichshausbahn 1930 vom 16. Juni 1930 (Reichsgesetzblatt 1 S. 207); 2. Verordnung des Reichspräsidenten auf Grund des Artikels 48 der Reichsverfassung über Zulassung einer Gemeindegeldsteuer vom 16. Juni 1930 (Reichsgesetzblatt 1 S. 212) hiermit außer Kraft gesetzt.

Berlin, den 18. Juni 1930. Der Reichspräsident, gez. von Hindenburg. Der Reichskanzler, gez. Dr. Brüning. Der Reichsminister der Finanzen, gez. G. Dietrich.



Vor dem Reichstag.

Bei Bekanntwerden der Nachricht von der Auflösung des Reichstages sammelte sich eine große Menge von Abgeordneten an, die die Reibungsmitglieder und Abgeordneten beim Verlassen des Reichstages sehen wollte.

Das Schicksal der Notverordnungen.

Die Haltung des Reichspräsidenten.

Die von der Reichsregierung erlassenen Steuererhöhungen vom 16. Juni werden durch den Aufhebungsbeschluss des Reichstages formell noch nicht außer Kraft gesetzt; es bedarf hierzu noch einer ausdrücklichen Verfügung des Reichspräsidenten.

Es ist jedoch kein Zweifel, daß diese Verfügung ergehen wird, da der Reichspräsident nach dem Verlaufe der Reichstagesbeschlüsse des Reichstages festlegen muß. Die Regierung ist also gezwungen, eine neue Notverordnung mit materiell anderen Steuern, als sie die alten Notverordnungen enthielten, zu erlassen, wenn sie auf der Deduktion des Selbststeuers durch Steuern besteht.

Zu der Abstimmung im Reichstag.

Bei der Abstimmung über den sozialdemokratischen Aufhebungsantrag haben im Reichstage 25 deutliche Abgeordnete mit den Regierungsparteien gegen die Aufhebung der Notverordnungen gestimmt. Es handelte sich um die Abgeordneten Bachmann, Biele, Dingeldey, Domich, von Dreyer, Fromm, Haag, Hainpe, Sargmann, Hofschäfer, Heimer, Jandrea, Leopold, Menzel, Ohler, Dr. Philipp, Rade mann, Vogt-Württemberg, Waltraf und Graf Westarp. Die deutlichen Abgeordneten von Wettem-Schöberl und Schulz-Braunberg waren anwesend, haben sich aber an der Abstimmung nicht beteiligt. Ferner fehlten bei den Deputierten die Abgeordneten Koch-Düffeldorf, Schröder-Viegnitz, Wiener und Wege.

Mit den Regierungsparteien stimmten ferner gegen die Aufhebung der Notverordnungen die kleinen Gruppen Deutsche Bauernpartei, Volksrechtspartei, Deutsch-Hannoversche und der deutsche Abgeordnete Brüning. Bei den Sozialdemokraten gab auch der Abgeordnete Hermann Müller, der am Donnerstag wieder erkrankt war, seine Stimme ab.

Wahltermin 14. September festgesetzt.

Das Reichstagsamt trat unmittelbar nach der Reichstagsauflösung zu einer letzten Sitzung zusammen und setzte die Neuwahlen auf den 14. September fest.

Die Urheber der Separatistenunruhen.

Unterjochung der Mainzer Ausschreitungen.

4. Darmstadt, 20. Juli. Sofort nach den Ausschreitungen, die in der Nacht auf den 4. Juli in Mainz gegen ehemalige Separatisten gemacht wurden, sind energische Nachforschungen nach den Tätern eingeleitet worden. Jetzt liegt ein einigermaßen abgeschlossenes Bild über die ganzen Vorgänge vor.

Vor allem haben die sofort vorgenommenen Verhaftungen zur Ermittlung der Hauptkräfte geführt. Acht von ihnen befinden sich in Unterjochungshaft. Gegen sie ist bereits An-

frage wegen Landfriedensbruchs erhoben worden. Sie sind der Zerstörung überführt und teilweise auch gefänglich an den Ausschreitungen also teilgenommen zu haben.

Es handelt sich ausschließlich um junge Leute im Alter von 16 bis 30 Jahren, die sämtlich aus Mainz stammten, politisch bisher nicht herangezogen, teilweise aber schon vorbestraft sind. Auch die übrigen Mitglieder der Ausschreitungen kamen aus allen Kreisen der Bevölkerung und aus den verschiedensten Parteien, von Nationalisten bis hin zu den Nationalsozialisten, und sind sämtlich ebenfalls einheimische Mainzer.

Auch andere Feststellungen haben ergeben, daß es sich um keine Aktion irgendeiner politischen Organisation handelt.

Frankösischer Zunkerien.

Pariser „Sonderberichterstattung“ an der Saar.

4. Paris, 21. Juli.

Daß Frankreich immer neue Mittel und Wege findet, um der Weltöffentlichkeit bezüglich der Saarfrage Sand in die Augen zu streuen, geht wieder einmal aus Veröffentlichungen des „Antirancien“ und das Journal des Debats“ hervor, die Berichte ihrer Sonderberichterstattung, die sie ins Saargebiet schicken, veröffentlichten.

Der Sonderberichterstattung des „Antirancien“, der im Saargebiet einen französischen Großindustriellen, einen deutschen Abgeordneten und endlich ein Mitglied des Saaraußenbüros über den gesamten Bestand des Saarproblems befragt, betont, daß die französische Großindustrie der Aufstellung gewesen ist, man habe bei den deutsch-französischen Verhandlungen zu großen Bedenken darauf gelegt, den politischen Fragen ihren rein politischen Charakter zu nehmen, um sie nur von der wirtschaftlichen Seite aus zu behandeln. Hierdurch habe man nur Verwirrung geschaffen.

Der deutsche Abgeordnete habe diese Anweisung geteilt und hinzugefügt, daß Deutschland zwar bereit sei, die vorzeitige Rückgabe durch Abtretung wirtschaftlicher Vorteile zu erlauben, daß aber die französischen Bedingungen für Deutschland annehmbar sein müßten. Das Mitglied des Saaraußenbüros sei der Ansicht gewesen, daß Frankreich die Aufstellung eines Entgegenkommen bei der vorzeitigen Rückgabe des Saargebietes verlangen müsse.

Auf einen Hinweis des französischen Großindustriellen, daß Deutschland der fordernde Teil sei und daher geeignete Angebote machen müsse, habe der deutsche Abgeordnete erwidert, daß man auf die Aufstellung dieser Auffassung bestpfechtigt. Wenn Frankreich jedoch ein Drittel des Gesamtkapitals der neu zu gründenden Gesellschaft für sich in Anspruch nehme, so sei diese Forderung übertrieben.

Der Sonderberichterstattung des „Journal des Debats“ äußert sich über den unrichtigen Ausgang einer Volksabstimmung im Saargebiet sehr optimistisch und erklärt, daß französische Kreise des Saargebietes (?) sich dahin ausgesprochen hätten, gelegentlich der Abstimmung geheime Wahlen gemeinbeweise vorzunehmen. Frankreich könne sicher sein, in der Zukunft nicht um Saarland ein so günstiges Ergebnis zu erzielen, daß die Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Zustandes gesichert erscheine (1).

Bei einer Volksabstimmung wird der französische Optimismus einem ausgemessenen Regenwetter weichen müssen. Im übrigen wäre es interessant, Näheres über die französischen Kreise der Saargebiete zu erfahren. Bekanntlich der Reichstages und der einheimischen Bevölkerung ist über diese Kreise bisher nichts bekannt geworden.

Paris und deutsche Innenpolitik.

Paris, 18. Juli.

Die Pariser Presse stellt in der Einmütigkeit der internationalen Lage in Deutschland eine lebhafte Beobachtung der in den letzten Wochen befolgten Vorkommnisse. Die Angriffe richten sich jedoch weniger gegen die Regierung Weimars als gegen den Reichspräsidenten von Hindenburg, von dem es heißt, er habe einseitig die Lösung der Regierung verweigert in die Hand genommen und handhabte sie mit einer Energie, die geradezu erstaunlich sei. Es heißt natürlich nicht an gegenseitigen Angriffen, so besonders in der „Revue“.

Die freiesch, unter dem Vorwand der Finanzauflösung habe man zur Annahme des Artikels 48 der Reichsverfassung gezwungen, während zur gleichen Zeit der Reichspräsident die preußische Regierung nach Berlin zu verweisen und die Reichsregierung als Voraussetzung für ihren Beitritt zum europäischen Staatenbund die Weimarer Verträge verlangte. Das sei die Bilanz der Nachkriegspolitik.

Im „Journal des Debats“

bezieht es u. a. auf den General von Hindenburg in die Angelegenheit des Stahlwerks als ein Ereignis, das in Zukunft alle Allusionen gütliche mache.

Der „Temps“

stellt fest, daß der Reichsminister mit der Annahme des Artikels 48 sich entschlossen habe, eine entscheidende Schritt auf dem Wege zur Diktatur zu machen, wodurch der Rücktritt zu einer linksgerichteten Koalition unüberwindliche Schwierigkeiten entgegengesetzt wurden.

Poincare und Briand in Arachon.

Paris, 21. Juli. Poincare und Briand sind intognito reichend in Arachon, einem küstentüchtigen weissen von Bordeaux, wo sie eine gemeinsame Sitzung mit dem Befehl eines früheren Ministers gemeinsam verbringen wollen.

Türkische Truppen auf persischem Gebiet.

Konstantinopel, 21. Juli. Bei der Verfolgung türkischer Aufständischer drangen türkische Truppen 20 Kilometer weit auf persisches Gebiet vor. Das Hauptquartier der Herden ist angeblich eingenommen und die Herden zerstreut worden. Es ist unbekannt, ob der türkische Vormarsch mit Billigung Perdens geschah. Die Haltung Perdens muß daher als ungewiß bezeichnet werden.

Aus dem In- und Ausland.

50 000 Mark für die heffische Jugend.

Darmstadt, 20. Juli. Am Tag der Jugend der befreiten heffischen Gebiete in der gegenwärtigen schwierigen, durch die Besatzungszeit noch verschärften Notlage eine besondere Hilfe zu gewähren, hat die heffische Staatsregierung aus Anlaß der Besetzung der heffischen Gebiete eine den Vorkrieg der Besatzung im Rahmen der Würdigung der Haltung der Bevölkerung im letzten Weltkrieg einen Betrag von 50 000 Mark bereitgestellt.

Pariser Sammelhandelsvereiner nach Moskau befohlen. Paris, 20. Juli. Der internationalistische Handelsvertreter in Paris, Zumanoff, hat den Befehl erhalten, sich umgehend nach Moskau zu begeben. Er reiste bereits ab und dürfte zweifellos nicht mehr auf seinen Posten zurückkehren. Wie in diesem Zusammenhang von gut unterrichteter Seite verlautet, werden viele an Zumanoff im Moskauer „bürgerliche Verleger“ und Zumanoff als Sammelhandelsvereiner unter den Angehörigen der Handelsvertretung auf sich Schußnotwendig gebührt.

Die neue Revolution in Portugal verhindert.

Lisbon, 20. Juli. Die revolutionäre Regierung hat eine Erklärung veröffentlicht, die eine unpopuläre Revolte dafür in der Hand, daß Gegner der Diktatur den Versuch machen, die durch General de Salis im Mai 1926 abgeworfene Staatsform abzuändern. Die Behörden hätten alle Abwehrmaßnahmen getroffen. Eine Anzahl von Zivilisten und Offizieren seien festgenommen worden. Weiterhin werde die Erklärung darauf hin, daß sämtliche Truppen der Regierung treu blieben.

Die amerikanische Regierung will sparen.

London, 20. Juli. Präsident Hoover hat die Mitglieder des Kabinetts erklärt, umfassende Untersuchungen darüber anzustellen, inwiefern in den verschiedenen Regierungsabteilungen durchgehende Einsparungen erzielt werden könnten. Er erklärte, daß die Verwaltungsausgaben des laufenden Jahres gegenüber dem Jahre vorher um 200 Millionen Dollar verringert werden könnten. Weiterhin werde die Erklärung darauf hin, daß sämtliche Truppen der Regierung treu blieben.

Verbot aller kommunikativen Veranstaltungen.

Berlin, 20. Juli. Die Hindenburgsche Regierung hat alle kommunikativen Veranstaltungen, Versammlungen und Umzüge verboten, ganz gleich, ob sie von den kommunikativen Parteien oder von einzelnen Kommunisten ausgingen. Die Polizei erhielt strenge Anweisung, das Verbot durchzuführen.

Graf Hermann Reiningen 39 Jahre alt. Der Bibliothekar Graf Hermann Reiningen, der Schöpfer der „Schule der Weisheit“, verstarb am 20. Juli sein 90. Lebensjahr vollendend. Er war ein Mann von großem Verstand und hoher geistiger Kultur. Das Vermächtnis des Grafen Reiningen ist für eine längere Fortdauernschaft nach Island und Grönland in See gegangen.

Der Gehilfe Balloneis verhaftet. Die Zeitung Polka hat einen Knecht namens Angelo Balloneis verhaftet, der im März der Anstalt mit dem Auftrag des Flugzeuges des Italieners Biele demonte und ihm geflohen hat. Die Verhaftung erfolgte auf Anordnung der Bundesanwaltschaft.

Eine italienische Wirtschaftsabordnung kehrt nach. Die deutsche italienische Wirtschaftskommission, die in den nächsten Wochen in Moskau eine internationale Wirtschaftsabordnung zum Studium der Verhältnisse in Russland eintreffen werde.

Aus der Umgegend

Rebra, 22. Juli.

— Das Entwerfer ist wieder da. Obwohl das Barometer am Sonnabend von „Veränderlichkeit“ nicht weichen wollte, hatten wir doch einen recht schönen Sonntag. Ingar Sonnenlicht brachte der Nachmittag. Die durch den Regen der vergangenen Woche zum Teil unterbrochenen Grenzverkehr können jetzt wieder fortgesetzt werden. Allerdings ist durch Regen und Wind das Getreide noch mehr zum Liegen gekommen, das Mähen mit der Maschine ist recht schwierig und so dürfte die Zeit der Ernte sich wohl ausdehnen als bis jetzt der Fall ist. Ebenfalls fehlt die Landwirtschaft vor anstrengenden Arbeiten, von einem Normalarbeitsjahr wird jeder Landwirt absehen müssen, denn es gilt das Wetter auszunutzen. Daß die diesjährige Ernte alle Wünsche der Landwirtschaft erfüllen wird, läßt sich kaum annehmen, immerhin aber darf hier in Mitteldeutschland der große Teil der bäuerlichen Besitzer zufrieden sein, denn es gibt keine Schäden im Getreide, von der Ernte der Getreidearten ist gar nichts zu erwarten. Bekanntlich der Stand der Getreidearten sind nicht geradezu frohlos zu nennen ist.

— Kinderfeste fanden am gestrigen Sonntag in Wiehe, Domborf und Mellenen statt. Durch zahlreiches Fremdenbesuch aus der Nachbarorten und Teilnahme der Eltern an den Festen wurden sich diese zu schönen Volksfesten aus, die noch durch festliche Begrüßung waren.

— Uebertragbare Krankheiten in Preußen. Folgende Ueberführer sind über amtlich gemeldete Fälle von übertragbaren Krankheiten in Preußen veröffentlicht: Mischinfektionen durch tollwutverdächtige Tiere 10, Diphtherie 284 (20 bestiale 208), Scharlach, Scharlach und Wundinfektionen 54 (2), epidemische Gehirnentzündungen 14 (10), übertragbare Genitalerkrankungen 44 (30), Kinderfeste, die gegen die Kinderfeste durch Impfung 313 (41), desgleichen nach Scharlach 108 (57), epidemische Kindererkrankung 58 (3), Körnerkrankheit 130, Ungenügend und Scharlachinfektionen 3599 (1756), Milzbrand 8, Rötter 1, übertragbare Ruhr 79 (7), Scharlach 4018 (46), Unterleibstypus 217 (18), Paratyphus 207 (6).

Wurz- und Sepsisförderung nach Amerika. Zur Beförderung der Wirtschaft nach Amerika werden auf weiteres Reichspostliche (Nachrichtliche) in Köln nach Cherburg eingerichtet, die den Schnellzug in des Norddeutschen Lloyd „Europa“, „Bremen“ und „Lombard“ Spätstunden aus Deutschland zuführen. Die Reichspostliche befördern gewöhnliche und eingeschriebene Briefsendungen jeder Art nach allen Vereinigten Staaten von Amerika und Ländern über die Vereinigten Staaten hinaus an Passagiere und Angehörige der Besatzung des jeweils verkehrenden Dampfers. Für Sendungen, die die letzte Abfertigungsmöglichkeit des gewöhnlichen Verkehrs zu den Dampfern nicht mehr erreichen, aber noch Aufschlag an die Nachfristbefähigung erhalten, ergibt sich ein Zeitgewinn von etwa 3 Tagen, der sich noch um 20 Stunden erhöht, wenn auch die Katastrophische benutzt werden. Sendungen, die mit den Nachfristbefähigung befördert werden sollen, müssen den Reiseleiter „Mit Aufschlag“ und den ausfallenden Berner „Mit Aufschlag als Köln zum Dampfer“ tragen. Der außer den gewöhnlichen Auslandsgebühren zu entrichtende Aufschlag beträgt 30 Pf. für je 20 Gramm. Sollen die Sendungen dem Dampfer „Bremen“ auch mit dem Katastrophische befördert werden, so ist auch der Katastrophische von 50 Pf. zu bezahlen.

Gehtoben. [Auto verbrannt] Auf der Straße Wiehe—Hofleben ergab heute vormittag zwischen 7—8 Uhr das Auto des Händlers Otto Reuter ein Zeigis in Brand. Der Autobesitzer steuerte den Wagen selbst und konnte sich durch rasche Abprung retten. Der Wagen verbrannte bis auf die Glühbirne und das Untergerüst vollständig. Der Schaden dürfte durch Versicherung gedeckt sein.

Wolfsdorf. Die Einbruchdiebstähle in den diesigen Gastwirtschaften dauern an. Nach der Diebstahl in der „Kaufmanns“ nicht aufgehört und schon wieder wird ein solcher im Gasthof „Zur schönen Aussicht“ gemeldet, der in der Nacht von Donnerstag zu Freitag ausgeführt worden ist. Auch hier haben die Diebstahlsleiter keinen Erfolg hinterlassen. So zu ihrer Entdeckung führen konnte. Während bei Schloßers Schloß und Wursthof wurde, bestanden die „Nacharbeiter“ bei Verjährung Aussicht auf bessere Stille und — Kautschuk, Vargel ist ihnen auch diesmal nicht in die Hände gefallen. Zur Aufklärung der Diebstahls wurde heute jedoch außer polizeiliche Organe einige Gastwirtschaften vorgenommen, deren Resultat noch nicht bekannt

ist. Es wäre zu wünschen, daß es gelingt, die Debe zu ermitteln, damit die Mufung in der Gemeinde behoben wird.
Dondorf. (Eindrudrdsbericht.) Wie schon oft, wurde in der Nacht zum Sonntag in die hiesige Bahngewerkschaft eingebrochen. Das alleinige Ziel scheint von den Spitzbuben als Arbeitsfeld ganz besonders bevorzugt zu sein.

Tragisches Ende eines Ausfluges des Frankenhäuser Königin Luise-Bundes.

Bei einem Ausfluge der Ortsgruppe Frankenhäuser des Königin-Luise-Bundes nach Glensach ereignete sich am Sonntag auf der Straße zwischen Glensach und den berühmten Erlensteinen an der Etruppelde, die schon manchen Opfer gefordert haben, ein tragischer Unfall. Ein vollbesetzter Ausflugswagen fuhr über die erste Kurve hinaus, stürzte um und begann die Anwesen unter sich, wobei eine Frau tödlich verunglückte, drei schwer und neun leichter verletzt wurden. — Die L. N. M. 1. melden hierüber weiter. Der Ausflugszug Frankenhäuser befand sich Sonntagvormittag mit zwei vollbesetzten Ausflugszügen auf einem Ausflug nach Glensach. Der erste Wagen, eine Omnibus, war mit zwölf Frauen, einem Fahrer und einem Manne besetzt. Außer dem Wägelchen nahm eine z. Z. in Frankenhäuser zur Kur weilende 70 Jahre alte Hottelkammerin an der Fahrt teil. Als der erste Wagen 10 Uhr vormittags die Stammhöhe des Heins bei der Etruppelde erreichte hätte, ist, wie man sich berichtet, der Wagen in immer schnellerer Fahrt über die erste Erlensteinen in der sogenannten Spornschleife des Berges und hat sich schließlich überschlagen. Ob Bremsen oder Steuerung verfaßt waren, wird die Untersuchung ergeben. Am Führer sitzende Personen, der Fahrer und die beiden Frauen, Frau Johanna Rothmann aus Schweringhausen, wurden herausgeschleudert. Frau Rothmann erlitt einen doppelten Schädelbruch und schwere Schüttelwunden. Sie war sofort tot. Der Fahrer kam mit leichten Verletzungen davon. Die Mehrzahl der Wageninsassen ist durch die harte Berührung verunglückt, welche die Zahl des unglücklichen Ausfluges anginger, vor schwerer Unlust bedauert worden. Die Schwerverletzten fanden im Krankenhaus zu Wülshausen Aufnahme. Die Verletzten konnten nach Anlegung von Verbänden entlassen werden.

Aus Nah und Fern.

Weimar. Sonntagabend früh gegen vier Uhr wurde ein Polizeibeamter in Kahlra, der einen Einbruch bei einem Einbruch übersehen, angehalten. Er erhielt einen Brustschuß und einen Armbruch. Der Einbrecher ist durch Schüsse und Wunden ebenfalls durch einen Schuß verletzt worden. In Handen des Verhafteten sind ein Messer und ein Revolver gefunden. Die Schußwunden konnten dem Einbrecher entziffert werden. Es handelt sich um einen gewissen Max M. d. H. aus Dresden. Er ist etwa 27 bis 30 Jahre alt, 1,65 m groß, hat blondes Haar, volles Gesicht und etwas vorstehende Backen. Er trägt einen kleinen Anzug. In seiner Begleitung befand sich die 17 Jahre alte Gertrud K. aus Suhl. Beide hatten vor dem Zusammenstoß mit dem Polizeibeamten bereits einen Einbruch in die Herberge in Kahlra ausgeführt, wo sich, wie berichtet, die dort hinterlassenen Papiere von ein Paar Personen angetroffen. Die beiden Einbrecher werden nun bei einem Kaufmann, dort hat Reichel neben Barzold eine goldene Halskette und ein silbernes Band und drei silberne Halsketten erbeutet. Die K. konnte festgenommen werden und befindet sich in Kahlra in Haft. Nach Reichel wird ein anderer, der sich nicht meldet, daß er sich in ärztliche Behandlung begeben muß.

Eisenach. Die Frage der Arbeitslosenübernahme bei der Mansfeld M. G. H. ist, entgegen anderslautenden Gerüchten, noch nicht entschieden. Während die preussische Regierung, wie inoffiziell verlautet, ihre Zustimmung zur Subventionierung erklärt hat, sollen in den Verhandlungen mit dem Reich einige Schwierigkeiten aufgetreten sein, und zwar hinsichtlich der Subventionen.

Nordhausen. Die von verschiedenen Seiten unternommenen Versuche, der durch die vielen Stilllegungen von Bergwerken um schwer geschädigten Bevölkerung des Harz Beschäftigungsmöglichkeiten zu geben, scheinen erfolglos zu sein. So wird berichtet, daß in Hoberg ein großer Konzern den seit 180 Jahren nicht mehr belebten Kupferbergwerk „Gottes Auen“ wieder in Betrieb genommen hat. Dabei ist man im „Ansoleten-Stollen“ in etwa

370 Meter Tiefe auf ein etwa 40 Zentimeter mächtiges Kupfererz vorgekommen. Nach sachverständiger Ansicht soll sich die Arbeit, der baldmöglichst begonnen werden soll, in ein bis zwei Jahren abspielen. Dann würde wenigstens ein Teil der Bergbauverwaltung vor weiteren wirtschaftlichen Schäden bewahrt.

Erfurt. Unter tragischen Umständen ist der Erfurter Opernsänger Anton Wilmann aus dem Leben geschieden. Wilmann war bis zum Vorjahr der Solisten der Erfurter Oper. Augenblicklich war er ohne Beschäftigung. Jetzt wollte er ein Konzert geben, für das aber im Vorverkauf nur etwa hundert Karten abgesetzt wurden. Das Konzert wurde barocklich verstanden und Wilmann scheint durch den Mißerfolg zu ermutigt worden zu sein, daß er am nächsten Morgen aus dem Leben schied. Dabei hatten dann an der Abendseite etwa dreihundert Leute Einlaß zu dem Konzert begehrt, das also noch immer ein außerordentlicher Erfolg für den ehrgeizigen und wahrlich nicht mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten kämpfenden Sängers hätte werden können.

Beberke (Beitrag). Am Sonntagabend früh gegen vier Uhr verunglückte ein von Samsung kommender Lebewagen auf der Straße Kömmer — Beberke kurz vor Beberke. Der Wagenführer und die vier Fahrgäste wurden verletzt, darunter zwei schwer. Letztere wurden sofort in ein Krankenhaus nach Halle gebracht. Die Ursache des Unfalles konnte noch nicht festgelegt werden.

Müdenberg. Ein waldbrudriges Unwetter, das mehrere Stunden lang über den Kreis Göttingen niederging, richtete in dem industriellen Osten des Kreises erhebliche Verwüstungen an. In Friedriesthal-Coblenz standen die Straßen meterlang unter Wasser. Eine dort befindliche Glasfabrik geriet völlig unter Wasser und mußte stillgelegt werden. Die Arbeiter wurden gerettet. In der Friedländer Grube fürchte infolge Unvorsichtigkeit der Arbeiter ein Abraumabgang. Menschenleben sind nirgendwo zu Schaden gekommen. Für die Landwirtschast ist allerdings dieser Regen erfreulich, da die wochenlange Trockenheit für sie sich verhängnisvoll auswirken drohte.

Zeitz. Am Breitschlag Landtag hat der Abgeordnete Heilmann (Wettling) folgende kleine Anfrage eingeleitet: „Dem Oberbürgermeister von Zeitz, Pöschel, ist in der Stadtratsbesitzung mitgeteilt worden, daß er wegen eines Verfalls in einem Berliner Nachtclub in ein Verbrechen verurteilt worden sei. Die Schuld an dem Verbrechen ist dem Staatsminister, hat es die betreffende Strafart angeordnet und ist es bereit, wenn die Angelegenheit wahrheitsgemäß, gegen den Oberbürgermeister das Disziplinarverfahren zu eröffnen.“

Keine Chronik.

Schwere Sturmflut in Wien. Ueber ganz Oesterreich ging ein schwerer Sturm hinweg, begleitet von heftiger Aufwindung und starkem Regen. In Wien hat das Unwetter erhebliche Schäden angerichtet. Die Feuerwehr mußte innerhalb kurzer Zeit 44 mal eingreifen, um Sturmfluten zu bekämpfen.

Hafenerbeiter in Galatz. Die Hafenerbeiter in Galatz in Rumänien sind in den Streik getreten. Kein Schiff wird mehr entladen.

Gekocherexplosion auf einem Truppenübungsplatz. Auf dem Truppenübungsplatz Boreeloo explodierte beim Laden eines Geschützes eine Granate. Ein Leutnant und ein Soldat waren auf der Stelle tot, ein Hauptmann wurde schwer verletzt, ein Leutnantoffizier und ein Unteroffizier erlitten leichte Verletzungen.

Rom-Romoffizier in vier Tagen. Der italienische Zivilflieger Lombardi, der mit einem Sportflugzeug von Italien nach Japan gestartet war, ist inzwischen in Romoffizier gelandet. Lombardi flog über Wien, Warschau, Moskau, Kanton und Dschi.

fünf Personen durch Kohlenerdgas vergiftet. Ein furchtbares Drama spielte sich in der französischen Stadt Angers (Frankreich) ab, wo ein Familienvater sich und seine vier Kinder durch Kohlenerdgas vergiftete. Während

die Frau zur Teilnahme an der Hochzeit ihres Bruders nach Paris gefahren war, verlor der Mann die Wohnung, verlor alle Türen und Fenster und gründete im Schlafzimmer ein Sofa. Am Ende der Nacht ist auf seiner Arbeitsstelle erschienen, öffnete man die Tür mit Gewalt und fand die fünfjährige Familie im Schlafzimmer tot auf.

Colte und Belmonte zum Ozeanflug geeicht. Die beiden französischen Beförderer Colte und Belmonte, die einen Ozeanflug angekündigt hatten, unternahmen mit ihrem Flugzeug mehrere Probeflüge, je zur vollen Zufriedenheit ausgefallen sein sollen. Der Apparat wurde nunmehr nach New York gebracht, wo der Start zum geplanten Ozeanflug stattfinden soll.

Meuterei an Bord eines französischen Dampfers. Wie erst jetzt bekannt wird, kam es an Bord des französischen Flaggschiffes „Lous“, der den Dienst nach dem Fernen Osten verließ, in Jaffa zu einer Meuterei. Ein Matrose hatte heimlich Waffen von Bord geschmuggelt und war dabei von der Polizei verhaftet worden. Es gelang ihm jedoch, die Waffe zu ergreifen und auf das Schiff zurückzuführen. Als die französischen Behörden von Jaffa keine sofortige Auslieferung verlangten, weigerte sich die Mannschaft des Dampfers, ihr Folge zu leisten und erklärte, die Waffe nicht fortzulassen, falls dem Verlangen statgegeben würde. Man sah sich schließlich gezwungen, dem Wunsch der Mannschaft nachzukommen, um die Ausfahrt des Dampfers nicht zu verzögern.

Ein englisches Schiff auf einen Eisberg aufgelaufen. Nach einem in Montreal eingegangenen Bericht ist das englische Handelsdampfboot „Salmar“, dessen Mannschaft 35 Köpfe stark ist, 40 Meilen nordnordwestlich der zwölften Labrador- und Newfoundlandischen Inseln im Atlantik auf einem Eisberg aufgelaufen. Der britische Dampfer „Albatross“ befindet sich an der Unglücksstelle. Es herrscht bitterer Nebel. Man wird versuchen, die „Salmar“ freizubekommen.

Hunderte von Todesopfern des Taifuns. Ihr spärlich lauten Nachrichten aus den Gebieten ein, die von dem furchtbaren Taifun in Japan heimgesucht worden sind. Die Zahl der Toten ist sehr groß. Allein auf dem Taifun „Saijū“ sind über 300 Todesopfer gemeldet. Der Sachschaden läßt sich noch nicht übersehen.

Feuergefahr mit entzündenen Säfflingen. Vier Anzeigen einer Unachtsamkeitsangelegenheit bei Arbeiten in Aufträgen sind ausgereicht, nachdem es ihnen gelungen war, die Wäcker zu überbrücken. Die Wäcker wurden gezwungen, über den Boden des Gefängnisses zu gehen. Ein Arbeiter eines Autos mitzuführen, mit dem die Ausbrecher flüchteten. Infolge eines Reifenbruchs mußten die Häftlinge den Wagen im Stich lassen. Sie suchten Zuflucht in einem Schulhof, worauf es zu einem schweren Gefecht mit der hier verlogenen Polizei kam. Zwei der Gefangenen wurden getötet, einer verwundet, während der vierte entkam. Von den Polizisten wurden zwei verwundet.

Selbstmord im Schmelzofen

Selbstmord. Auf herrliche Weise hat der Direktor der Kaiserlichen Eisengießerei, Oskar W. H. H. H., sein Leben ein Ende gemacht. In einem unbeschützten Augenblick stürzte er sich während eines Ganges durch die Gießerei in einen liegenden Eisen gefüllten Schmelzofen. Der Tod trat auf der Stelle ein. Direktor W. H. H. hatte vor einigen Jahren einen Schlaganfall erlitten, von dem er sich nie ganz erholt hatte. Seinen Selbstmord führt man auf einen Anfall von Melancholie zurück, den er vor einigen Tagen erlitten hatte. Irgegendwo befindet sich ein Schmelzofen, der dort liegen soll vorliegen.

Schweres Eisenbahnunglück in Amerika.

53 Personen schwer verletzt. New York, 20. Juli. Ein schweres Eisenbahnunglück ereignete sich gestern nach einem ungeplanten Bahnübergang bei (Hudson River Station). Der Pennsylvania-Express fuhr auf der Bahn nach Philadelphia. Den Zug mit einem Wagon zusammen und entsetzte. Dabei wurden zahlreiche Personen durch Glassplitter leicht verletzt, 53 Personen wurden mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht werden, von ihnen liegen drei hoffnungslos darnieder.

GERTRUD MAC LEOD

ROMAN VON ANNO FRANZ
URHEBERRECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA.

(18. Fortsetzung.)
„Callich achte! dessen nicht und fuhr gelassen fort: „Man redet von Glücksspielen und bezeichnet als solche beispielsweise: Siebzehn und vier, Meine und Deine, Gestir und fünf, Rummelblättchen und wie die ihmigen Dinge alle heißen. Ich bin da ganz anderer Ansicht. Mit demselben Rechte müßte man auch Etat und Doppelstich den Glücksspielen zuzählen. Es sind aber keine. Diese wie jene nicht, denn man hat hier wie dort, wenn auch bei dem einen mehr, bei dem anderen weniger Einfluß auf den Ausgang des Spieles und so man den Fall, kann von Zufall — als Glück — nicht die Rede sein. Glücksspiel sind Lotterie und Roulette, da fehlt der Einfluß des Spielenden. Beim Kartenspiel aber ist es da.“

„Quatsch, mein Lieber! Entschuldigend Sie diesen Ausdruck. Unheim ist das, was Sie sagen. Wo ist denn Ihr gerühmter Einfluß, wenn Sie meine Karten haben, he? — Der liegt eben in der Beherrschung, Beherrschung. Er liegt darin, daß Sie passen und daß Sie warren können. Einen ganzen Abend, wenn es kein muß. Sie riskieren in diesem Falle immer noch, Sie können also kaum Vernunftswertes verlieren. Ich tue das sehr oft und logar bei glänzender Karte. Und daß ich es kann, daß ich an jedem Spiel vorbeiziehen vermag, daß ich mich selbst an der Kardare habe, das eben bereitet mir — Vergnügen.“

„Mac gerüchete die Zigarette im Altschaber. „Berstehe ich nicht,“ sagte er, „dann ist einfach nicht zu verstehen. Wie kann man bei einem Spiel, das so erfolgreiches Kartenspiel zu schreiben, um Ihren Ruhm unsterblich zu machen.“

„Richtig ist es so. Man kann nie wissen.“

„Hals und Beinbruch! — Aber nun Scherz beiseite. Wenn mir Ihre Behauptungen auch sehr wertvoll sind, so interessiert mich Geld doch noch mehr. Können Sie mir tausend Mark leihen?“

Callich nickte den Kopf hin und her. „Können schon,“ sagte er, „aber — —“

„Was aber?“

„Ich mag es nicht!“

„Das war so hingelacht, daß es frapierender wirkte.“

„Mac war es denn auch, als ob er eine Ohrspeise bekommen hätte. Schließend nur brachte er heraus: „Warum?“

„Weil es keinen Zweck hätte, Leod — weil Sie auch diese tausend Mark morgen schon nicht mehr Ihr eigen nennen könnten, und weil sie selbst dann, wenn Sie nicht spielen würden, bei Ihrem Standard ob sie kaum eine Woche in Ihren Händen wären. — Ich wiederhole deshalb meinen Rat von neuem und steigere ihn zu Bitte: Reiten Sie ab, Leod. Verlassen Sie Wiesbaden. Gehen Sie nach Amsterdam zurück. Ich beglei Sie.“

„Außerordentlich lebenswichtig von Ihnen,“ entgegnete Mac und mochte dem freunde eine labellöse Verbeugung. „Mein Herr Fleischer! Bitte Callich — immerhin eine Kaufkraft für mich. Schade nur, daß ich nicht bedingungslos annehmen kann, sondern zuvor eine Frage stellen muß: Möchten Sie mir nicht legen, wie ich diese plötzliche Abreise meiner Frau und uneren Bekannten glaublich machen kann und — was mich wichtiger ist — von was ich reisen und meine hiesigen Verbindlichkeiten begleichen soll? Möchten Sie? Bitte!“

Callich brauchte sich nicht lange zu befinden. Lehnliches hatte er erwartet.

„Hinfichtlich des ersten siehe ich Rat schaffen,“ erwiderte er, und hinfichtlich des letzteren siehe ich reden.“

„Ich bin begierig.“

„Das Klauhelmaden wird mit einem dringenden Telegramm erledigt, das Sie sofort zurücksenden. Das alle ist sehr einfach. Bezüglich des anderen wollen Sie über mich verfügen. Den Betrag schicke ich gern vor unter der Bedingung, daß mir nach erhaltenem Telegramm mit kurzem — nicht schädem — Möglich verduften.“

„Daß Sie den wenigstens noch zugestehen,“ sagte Mac ironisch, „ist sehr nett von Ihnen. Und doch — — Ich kann nicht!“

„Ein Mann kann immer, wenn er will.“

„So sagt man und doch gibt es Umstände, wo man eben nicht kann.“

„Sprechen Sie sich ruhig aus,“ sagte Callich. „Was hält Sie noch in Wiesbaden?“

„Mac Leod setzte sich umständlich im Sessel zurecht, brante sich noch eine Zigarette an — diesmal richtig — und begann: „So — und nun unterbrechen Sie mich bitte nicht. Ich werde beichten. — Es hält mich hier nicht, es läßt mich nur etwas nicht fort. Das kommt jedoch auf ein heraus und doch nicht. Ich weiß nämlich nicht wohin in Münster. — Die Sache ist folgende: Mein verehrter Herr Schmiegebauer übergab mir vor unerer Trauung 10 000 Gulden zur Beschaffung einer standesgemäßen Ausstattung. Nun sind diese 10 000 Gulden alle, aber die Aussteuer ist nicht da. Ein Bett, einen Tisch, einen Stuhl möchte man aber doch zum mindesten zur Gründung eines Hausstandes haben, sonst sieht es so — läßt aus am eigenen Herd — Dem werden Sie nicht widersprechen wollen, Callich, und werden insofern geben müssen, daß ich mich noch eine kurze Zeit weiterspielen muß, um wenigstens zu einigen Pfennigen zu kommen.“

„Bitter antwortete nicht. Vor diesem Abgrund stand er stumm. Das war noch nicht erlebt, daß einer sein Privatgut in rund vierzehn Tagen bis auf den letzten Heller verlor. Das war ein Novum und nur einem Mac Leod vorbehalten geblieben.“

„Nun, mein Lieber, Sie sagen ja gar nichts? Blott über mein Red — was?“

„Nein,“ plätschte Callich heraus, „aber sprachlos über Ihren Gedankengang, über Ihr völliges Unbeherrschbar, über Ihre freudlichen Tun und über Ihre ungläubliche Nichtachtung.“

„Mit großen Schritten ging er im Zimmer auf und ab. Er war eines lauten Gedankens gar nicht fähig.“

„Reden Sie weiter, Callich, — Bornüme beruhigen und Beruhigung tut gut. Was einem ein anderer laßt, braucht man sich nicht selbst zu laßen.“

„Da fuhr Callich herum. „Weiß Ihre Gattin von dem allen?“

„Wo denken Sie hin,“ rief Leod, „nein, lo — peffelles bin ich nun denn noch nicht. Füllterwischen! Da hält man doch keine feinen Frau das Unangenehme fern.“

„Was aber nicht ausreicht, daß man ihr — sich vertritt, daß man sich nicht laßt, betrügt, bestiehlt, begannert und entehrt!“

„Das hätte er heraus.“

(Fortsetzung folgt.)

Kein verantwortlicher Redakteur.

Rückzug Briands in der Paneuropäische?

Paris, 20. Juli.

Wie in politisch gutunterrichteten Kreisen verbreitet, will Briand seine Panuropa-Denkchrift nicht als freies französisches Vorschlag gewertet wissen. Er stellt sich jetzt vielmehr auf den Standpunkt, daß er bei der Abfassung nur als Beauftragter und Sprachrohr der europäischen Staaten getätigt habe. Die Denkchrift bause sich auf den verschiedenen Anregungen, Wünschen und Meinungen auf, die er in Genf vernommen, gesammelt und darauf verarbeitet habe.

Als Bearbeiter des wichtigsten Materials verhalte er auch keineswegs jeden Gedanken der Denkchrift als französischen Standpunkt, sondern sei bereit, abzuändern oder fallen zu lassen, was bei der Mehrheit der interessierten Staaten keinen Anklang finden sollte.

In Genf wollte er nicht als „verantwortlicher Redakteur“ auftreten, sondern einer unter vielen sein. Die Antworten der 27 Regierungen habe er mit größtem Interesse zur Kenntnis genommen. Sie enthielten wertvolle Anregungen, die allen beteiligten Staaten zugänglich gemacht bzw. der Genfer Tagung vorgelegt werden müßten. (Letzteres dürfte in der Form eines Blaubesches mit Einleitung geschehen.)

Die richtige Wiedergabe der Äußerungen Briands vorzulegen, braucht wohl nicht besonders betont zu werden, daß der Außenminister zweifellos keine Gedanken an seine Denkchrift aufgeben will, die der französischen Auffassung widerspricht. Seine Worte können nur so gedeutet werden, daß er die Rolle des Urhebers mit der eines, allerdings sehr gewichtigen, „Mitarbeiters“ vertauschen will, um aus der weiteren Entwicklung der Dinge keine französische Prestigefrage zu machen. Es steht zu erwarten, daß in Genf ein besonderer Ausschuss zur Vorbereitung der Bearbeitung des Gesamtmaterials eingesetzt werden soll, in dem Frankreich eine Mehrheit für seine Ziele zu finden hofft.

Eigenlob ...

Mussolini über die Arbeit des Faschismus.

Paris, 20. Juli.

Mussolini gewährte einem Pressevertreter eine Unterredung, in der er sich über die Arbeit des Faschismus in den letzten fünf Jahren äußerte. Der Duce betonte, daß die Grundlagen des Faschismus, so wie er sie persönlich aufgefasse, die Wiederaufrichtung der italienischen Gesellschaft, das Grundprinzip sei die Familie, die gestärkt und geeint werden müsse.

In dieser Beziehung könne die faschistische Revolution einen Triumph verzeichnen. Lebensstil, herrsche eine Atmosphäre der Arbeit, des Friedens, der Ordnung und der Würde. Nirgends habe man Arbeitsunmüdigkeit, Prostitution, Trunkenheit oder Gewalttätigkeiten, wie das früher gang und gäbe war.

Nach auf wirtschaftlichem Gebiete habe Italien ungeahnte Fortschritte gemacht. In fünf Jahren habe es seine Werte um 100 Prozent erhöht.

In der Industrie und im Handel habe er ein Arbeitslosen organisiert, das einzig in der Welt dastehende und sich in einem doppelten Sozialismus ausdrücke, der vom Staat überträgt werde.

Mussolini vermied es, in seinen Ausführungen auf die Politik einzugehen, sondern beschränkte sich auf die Feststellung, daß seit einiger Zeit sich der politische Himmel aufgeklärt habe und eine günstige Brise über dem Mittelmeer wehe.

Das Waffengeschäft mit China.

Vor Maßnahmen gegen die fremden Instruktionsoffiziere?

Szanghai, 21. Juli.

Wie aus Nanjing gemeldet wird, hat die chinesische

Regierung gegen die Lieferung von italienischen Bombenflugzeugen an General Jen Protest eingelegt. Die Nanjing-Regierung ist der Ansicht, daß eine Waffenlieferung von Seiten Italiens vollkommen ungehörig sei und zur Verlängerung des Bürgerkrieges beitragen würde. Die Regierung werde alle Maßnahmen ergreifen, um jegliche Waffenlieferung nach China zu unterbinden.

Im Zusammenhang mit einer Anordnung General Jens, Ausländer nach Möglichkeit als Instruktionsoffiziere zu beschäftigen, darunter auch Russen, Japaner und Italiener, beabsichtigt die Nanjing-Regierung anzuordnen, daß alle Ausländer im Stabe General Jens im Falle ihrer Gefangenahme landesrechtlich erschossen werden. Dieser Beschluß ist als Gegenmaßnahme gegen General Jen gedacht, der die deutschen Offiziere, die sich im Dienst der chinesischen Regierung befinden, zu erschließen drohte.

Zwei Missionarinnen verschleppt.

London, 19. Juli.

Nach einem in Peking eingetroffenen Brief werden die britischen Missionarinnen Mrs. Harrison und Nettleton, die vor mehreren Wochen von Kommunisten gefangen genommen wurden, mit dem Gefangenenlager befreit, falls nicht das Lösegeld von 7500 Pfund (150 000 Rm.) für sie hinterlegt wird.

Der britische Konsul von Peking hat sich in Begleitung des amerikanischen Konsuls mit einem Schiff unter der englischen und amerikanischen Flagge hundert Meilen auf dem Mittelfluss aufwärts begeben, um die beiden Missionarinnen zu retten. Man hofft, bei dieser Gelegenheit auch vierzig andere Missionare, die von den Kommunisten überrennt wurden, zu befreien.

Wie sie kleben!

Genf, 20. Juli.

Der Präsident der Regierungskommission des Saargebietes teilte dem Völkerbundsrat mit, daß die Regierungskommission nach der Räumung des Rheinlandes und unter Bezugnahme auf die Entschlüsse des Völkerbundsrates vom 18. März 1926 und 12. März 1927 beschließen habe, die Bahnschuttruppe des Saargebietes von 250 Mann herabzusetzen.

Andereits ist auch die Eisenbahnkommission des Saargebietes um einige Mitglieder verkleinert worden. Die Regierungskommission wird Ende August dem Völkerbundsrat noch eine eingehendere Mitteilung darüber machen.

Deutsche Kirchen in England.

Einführungsvorbereitungen.

Stade, 21. Juli.

Nachdem überraschend die englische Regierung am 1. Juli die Einfuhr deutscher Kirchen vollkommen gelperrt hatte mit der Begründung, daß die eingeführten deutschen Kirchen madig seien, war Landrat Dr. Schwering-Sorf (Altes Land) im Einvernehmen mit der preussischen Regierung nach London gereist, um in direkten Verhandlungen eine Aufhebung des für die Altländer Obdächter so verhängnisvollen Verbotes zu erreichen. Ueber das Ergebnis seiner Reise teilt der Landrat u. a. mit:

Der Versuch, die englische Regierung zu veranlassen, die Einfuhr deutscher Kirchen wenigstens aus den nicht von der Kirchenratschließung betroffenen Gebieten zu gestatten, sei gescheitert. Am 15. Juli habe die deutsche Botschaft bei der englischen Regierung den Antrag gestellt, Kirchen mit Ursprungsbezeichnungen aus dem unterirdischen Gebiet in England zuzulassen. Die englische Regierung sei jedoch nicht davon zu überzeugen gewesen, daß die Altländer Kirchen einwandfrei seien, und zwar unter Hinweis darauf, daß eine Sendung von Kirchen aus dem Altland gleichfalls madig gewesen sei. Der Landrat ist der Ansicht, daß es sich nur um die mitbräuhliche Verwendung von Ursprungsbezeichnungen aus dem Altland handeln könne.

Polnische Siedlungen.

Ein interessantes Experiment.

Bromberg, 20. Juli.

Die polnischen Siedlungen an der Süb- und an der Westgrenze Ostpreußens wollen in vieler Hinsicht eine große Ähnlichkeit mit den Siedlungen der ehemaligen preussischen Anhaltionskommision auf. Bezugsort wird die Streifenbildung. Die Durchsichtsprüfung der Stellen betraut sich auf 50 bis 60 Morgen. Einzelne sind auch Arbeiterkolonien aufzutreten. Die bäuerlichen Siedlungsgelände an der Nordgrenze Polens wollen in der Regel zwei Gebäude auf. Stall und Wohnräume sind vereinigt, während die Scheune in einiger Entfernung als besonderes Gebäude dasteht. Ein außerordentliches Merkmal hat die polnische Regierung in der Siedlung Schar Roggenhausen, Staroff Grudziak (Graubenz) unternommen. Mittellosen, aber tüchtigen Landarbeitern wird eine bäuerliche Siedlungsjelle übergeben. Es braucht nicht die geringe Anzahlung geleistet zu werden. Boden und Gebäude sind in bestem Zustande. Anwohner ist allerdings kaum vorhanden. Die neu gebildeten Siedler erhalten eine Stelle jedoch nur unter der Bedingung, daß sie zehn Kinder aus polnischen Waisenhäusern aufnehmen. Diese zehn Kinder sind von den Siedlerfamilien etwa bis zum 16. Lebensjahre völlig zu ernähren und zu fleben.

Der polnische Staat ersucht damit zweierlei: einmal leere er seine Waisenhäuser und vermindert die diesbezüglichen Wohlfahrtsausgaben, zum andern verwickelt er tüchtigen Landarbeitern zu Eigenheim und trägt damit unversehrt zur Hebung der Produktion bei.

Europarundflug 1930.

Der Start in Tempelhof-Berlin.

Berlin, 20. Juli.

Auf dem Flughafen Tempelhof starteten am Sonntag am 9. Uhr die 60 zum Europarundflug gemeldeten in- und ausländischen Maschinen in 12 Gruppen in Abständen von etwa fünf Minuten. Schon in den Morgenstunden berichte lebhafter Betrieb bei den Europa-Rundfliegern. Die Fahrt nahen nochmals eine letzte Prüfung ihrer Flugzeuge vor, um dem Start vor 9 Uhr zum Start zu stellen. Punkt 9 Uhr fand die erste Gruppe zum Start bereit. Die internationale Sportleitung gab sodann den ersten Start frei.

Um 9.59 Uhr wurde der letzte Start freigegeben. Um Punkt 10 Uhr, mit dem Herabbreiten der Sonne, startete die letzte Weltverkehrsformation zur ersten Gruppe nach Braunschweig. Nach dem Start zum internationalen Rundflug führte der Meisterflieger Uebel auf Flamingo den Zuschauern sein hervorragendes Können im Kunstflug über dem Flughafen vor.

Der erste Zwangslandesplatz.

Braunschweig, 20. Juli.

Braunschweig fand im Zeichen des internationalen Europa-Rundfluges 1930, in dem Braunschweig der erste Zwangslandesplatz war. Schon in den frühen Morgenstunden entwarf sich auf dem Flugfelde ein ungenohnt lebhafte Bild. Die 218 Kilometer lange Strecke, die besonders ungunstig war, da ein heftiger Gegenwind in Stärke von 5 bis 6 zu überwinden war, wurde von 8.5 in der Zeit von einer Stunde 20 Minuten durchflogen. Fünf Minuten nach dem ersten Flugzeug traf das zweite englische Flugzeug 8.8 ein, den dritten Platz behielt 10.26 Uhr als erstes deutsches Flugzeug D.4. Um 11.23 Uhr waren bereits 25 Flugzeuge gelandet.

Den kürzesten Aufenthalt nahm der Engländer Broad, der eine halbe Stunde landete und um 10.15 Uhr wieder aufbrach. Kurz nach 11 Uhr startete dann das Gros der Flieger nach kurzem Aufenthalt zum Weiterflug.

Das Flugzeug 5 mit Michele als Führer mußte bei Gardlegen wegen Motorabstehens eine Notlandung vornehmen, da der Motor (Vergas) sich heilgelagert hatte. Weiter wurde die Maschine des deutschen Fliegers von D. 2 bei der Landung in Braunschweig beschädigt. Es steht noch nicht fest, ob das Flugzeug wieder ausgebeigert werden kann.

Befähigung eines Standesbeamten.

Der Bürgermeister Grünberg ist gemäß § 6 des Gesetzes über die Beurteilung des Personienstandes und die Gleichstellung vom 6. Februar 1875 durch den Herrn Regierungspräsidenten zum Standesbeamten des Standesamtsbezirks Nebra bestellt worden. Nebra, den 16. Juli 1930.

Der Magistrat.

Öffentliche Steuermahnung.

Die am 15. ds. Ms. für den Monat Juli ds. Js. fällig gewordenen Steuern und zwar: Grundvermögens-, Hauszinssteuer und Gemeindefürschlag zur Grundvermögenssteuer, sind nunmehr binnen drei Tagen an die Stadtkassiererei zu entrichten. Eine Befähigung von Mahnsätzen findet nicht statt.

Bei Nichtzahlung wird der entsprechende Schuldbetrag gegebenenfalls im Wege der Zwangsvollstreckung eingezogen werden. Nebra, den 21. Juli 1930.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Fächter künftiger Pändereien, die noch mit Zahlung ber am 1. Mai und 1. Juli d. Js. fällig gewordenen Pänderten für 1930 im Rückstande sind, werden hiermit aufgerufen, nimmehr Zahlung bis Ende d. Ms. an die Stadtkassiererei zu leisten. Nebra a. H., den 21. Juli 1930.

Der Magistrat.

Wir suchen für den Ort Nebra und Umgebung einen alleseitig geeigneten Herrn als **Inkasso-Vertreter.**
— Radfahren und Kautions Bedingung. —
Angebote unter L. M. 6032 bef. Rudolf Woffe, Leipzig.

Heute: **Seinste englische Settbüchlinge**
Wwe. Meitz.

75 Jahre
Eine der maßgebendsten und höchsten in Deutschland
Tagesschriften
Herausgegeben von
L. M. 6032 bef. Rudolf Woffe, Leipzig

Das erfolgreichste Anzeigenblatt
Praktischsten kostenlos durch die
Hauptgeschäftsstelle Leipzig, Postfach 19

Die Grüne Post
sowie alle anderen Zeitschriften
liefert, auf Wunsch frei ins Haus
Buchhandlung Walter Scharf

Immer neue Anregungen
geben Ihnen Westermann Monatshefte: Wie denken Sie über Großpolitik? Wie leben Sie zur neuen Gesellschaft? Wie gestalten Ihnen die Romanen von Karl May? Welchen Sport soll die Frau treiben? Was sind Fernwirkungen? Diese und hundert andere Fragen behandeln in Anregender Weise Westermanns Monatshefte, so daß diese Zeitschrift bestimmten Einfluß auf Ihr Leben ausüben kann.

GUTSCHEIN • kostenlos
ein Probeheft folgt Ihnen gegen Einsendung von 20 Pf. für Werte der Westermann Monatshefte, wenn Sie den Namen, den Vornamen, die Adresse, den Namen des Verlegers Georg Westermann, Braunschweig, vollkommen ausfüllen.
Name:
Vorname:
Adresse:

Drucksachen
liefert prompt und preiswert die
aller Art für alle Geschäftszwecke für jeden Privatbedarf in besten Ausführungen
Buchdruckerei Wilh. Sauer

Das Leben im Wort

Nr. 29



Unterhaltungsbeilage



1930

Die Privatsekretärin

Roman von Heinrich Otten

Sechste Fortsetzung

Uber auch Thomas Rodewaldt, der sonst so nüchterne, kühl wägende Geschäftsmann, war wie von einem Kausch ergriffen. Erinnerungen an die eigene Studentenzeit, an sorglos-heitere Stunden voll tiefempfundener Schönheit stiegen in seiner Seele auf — Bilder, die er längst vergessen gewähnt, untergetaucht in dem Leben voll Arbeit und Pflichten, das er jetzt führte.

Er fühlte sich wie losgerissen von seiner bisherigen Welt, das Blut floß schneller durch seine Adern, er war nicht mehr der ernste Warenhausbesitzer Rodewaldt, er war ein fröhlicher, beinahe übermütiger Mensch voll scherzhafter Einfälle, er lachte, er hielt Reden, er sang voll Begeisterung die altbekannten Studentenlieder mit den andern mit.

Mehr als einmal nickte ihm Frau Imogen mit strahlenden Augen zu. So gefälltst du mir! sagte ihr Blick. So liebe ich dich!

Und er ertrappte sich bei dem Gedanken: sie hat ja recht — eigentlich hat sie tausendmal recht! Wir sind jung, herauschend jung sind wir beide noch! Wir müssen das Leben genießen, alle Freuden auskosten bis zur Neige!

Er hatte sich sein Leben bisher sehr schwer gemacht, Lasten über Lasten, Pflichten über Pflichten hatte er auf seine Schultern gebürdet — und er hatte es doch eigentlich nicht nötig! Er war sehr vermögend, einer der reichsten in Eilenburg — also wozu, wozu?

In dieser Stimmung fand ihn seine Frau, als sie einen erneuten Vorstoß wagte, endlich bereit, ihre Vorschläge in Erwägung zu ziehen.

„Hast du dich wohlgefühlt heute, Tommy?“ fragte sie, als sie, heimfahrend, allein im Eisenbahnabteil saßen.

Und als er nickte: „Und so schön könnten wir es immer haben, wenn du nur wolltest! Ueberlege es dir doch ernstlich, Tommy —“ sie war klug genug, um einzusehen, daß sie heute, gerade heute bei ihm etwas erreichen konnte. Sie sprach viel und war lieb und zärtlich, und zuletzt schien es ihm selbst, als sei ein Leben, wie sie es ausmalte, allein wert, gelebt zu werden.

„Vielleicht brauchte ich das Warenhaus gar nicht zu verkaufen, Imogen,“ erwog er nachdenklich. „Ich könnte es einem entfernten Vetter übergeben. Ich selbst würde mich ein paar Jahre lang von allen Geschäften zurückziehen.“

„Oh, Tommy,“ rief sie glücklich, „und dann wollen wir reisen, uns die Welt ansehen und nur füreinander leben!“

Sie schlang die Arme jubelnd, lachend um seinen Hals, sie überschüttete ihn mit Zärtlichkeiten, sie gebärdete sich wie ein ausgelassenes Kind, dem man seinen größten und sehnlichsten Wunsch erfüllt.

„Tommy — darling — my boy — du wirst es nie bereuen — ich werde dich liebhaben — — und nach Cannes fahren wir nun bestimmt zusammen, nicht wahr?“

„Ja, Imogen, ja —“

„Und heute abend, wenn wir heimkommen, wollen wir deinen Entschluß gleich feiern, ja? Wir gehen in Hebbels Weinrestaurant — nur wir zwei — wir lassen uns ein exquisites Souper zusammenstellen — und trinken Sekt — und stoßen an — auf die schöne, frohe Zukunft!“

Er versprach ihr alles. Tausend Pläne schmiedend, legten sie die Fahrt zurück.

Aber es kam alles anders.

Auf dem Bahnhof in Eilenburg empfing sie der erste Buchhalter Rodewaldts.

Er verneigte sich ernst: „Es tut mir sehr leid, Herr Rodewaldt, daß ich Sie heute noch belästigen muß. Eine dringende Angelegenheit — — darf ich Sie um eine halbe Stunde Gehör bitten?“

Imogen verzog ärgerlich die Lippen. „Sie lassen meinen Mann aber auch wirklich nicht zu Atem kommen, Herr Brand —“

„Ich bedauere es selbst sehr, gnädige Frau —“

„Na, dann kommen Sie mal mit uns nach Hause, Brand,“ sagte Rodewaldt. „Ich habe noch ein Stündchen Zeit.“

Im Arbeitszimmer Rodewaldts fand dann eine lange Unterredung statt. Brand berichtete, legte allerlei Papiere vor, und die Miene des Warenhausbesitzers wurde immer ernster.

„Es muß sofort etwas geschehen, Herr Rodewaldt,“ schloß der alte Buchhalter. „Wir haben uns übernommen — der Neubau unserer Filiale in Remscheid hat ungleich mehr Geld verschlungen, als vorausgesehen war.“

„Das ist fatal — sehr fatal,“ murmelte Thomas Rodewaldt, das Kinn auf die verschlungenen Hände gestützt. Und der Buchhalter offen ansehend, sagte er: „Doppelt unangenehm ist mir die ganze Geschichte deswegen, lieber Brand, weil ich vorhatte, das Warenhaus in andere Hände zu übergeben —“

„Sie wollten —“ stammelte der alte Buchhalter ganz fassungslos.

Rodewaldt nickte. „Ich wollte ein paar Jahre lang mein freier Herr sein — reisen, das Leben ein wenig genießen —“

Brand saß immer noch sprachlos in seinem Sessel, seine Augen irrten verstört von seinem Herrn ab durch das Zimmer und blieben zuletzt auf einem großen Oelgemälde über dem Schreibtisch hängen. Da richtete er sich kerzengerade auf und sagte ernst und mahnend: „Herr Rodewaldt — ich bin nur ein Angestellter Ihrer Firma —, aber ich habe schon zu Lebzeiten Ihres Herrn Vaters dem Geschäft alle meine Kräfte gewidmet — ich habe Ihren Herrn Vater gekannt wie kaum ein anderer — ich habe ihn einmal, als wir Seite an Seite gegen die Franzosen kämpften, das Leben retten dürfen. Herr Rodewaldt, ich sage das alles nur, um zu rechtfertigen, daß ich mir auch ein Wort in dieser Angelegenheit erlaube: ich weiß nicht, ob Sie im Sinne Ihres Herrn Vaters handeln, wenn Sie jetzt, gerade jetzt das Geschäft im Stich lassen! Die Pflicht steht höher als alles andere, war das Motto des seligen Herrn Rodewaldt.“

Thomas Rodewaldt schwieg sekundenlang. Er saß vornübergebeugt in seinem breiten Sessel, seine Züge waren nachdenklich gespannt. Einmal hob er aufstrebend den Kopf, als drüben in Imogens Boudoir die Tür ging. Dann wanderte auch sein Blick hinauf zu dem großen Gemälde, das seinen verstorbenen Vater darstellte.

„Ja, alter Herr — du hast recht,“ murrte er. „Die Pflicht steht höher als alles andere! Und ich wäre nicht wert, dein Sohn zu heißen, wenn ich dem und deiner Ahnen in jahzehntelanger Arbeit erworbenes Erbe so schlecht verwalte!“

Seine Züge entspannten sich, er erhob sich und reichte mit freiem und offenem Blick dem alten Buchhalter die Rechte hin. „Ich danke Ihnen, alter, treuer Brand,“ sagte er bewegt. „Sie haben mir in einer entscheidenden Stunde den rechten Weg gewiesen. Vielleicht hätte es Ihrer Mahnung gar nicht bedurft. Wenn die Pflicht ruft, muß alles andere schweigen! — Und nun zur Sache,“ fuhr er, in den gewohnten, geschäftsmäßigen Ton verfallend, fort. „Es wird wohl das Beste sein, wir setzen uns heute abend noch zusammen und besprechen alle Schritte, die unverzüglich zu unternehmen sind. Ich sehe, Sie haben nicht alle Unterlagen mitgebracht. Das ist ja auch nicht gut möglich bei der Fülle des Materials. Ich bitte Sie daher, mit uns

zusammen Abendbrot zu essen, und dann gehen wir beide ins Kontor zurück. Um diese späte Stunde sind wir am ungestörtesten und können in aller Ruhe unsere Entschlüsse treffen!“ — Er ging in das Boudoir seiner Frau hinüber. Es war leer. Da stieg er die Treppe in den ersten Stock hinauf und betrat ihr Schlafzimmer. — Imogen lag auf dem Divan, ihre Augen waren rotgeweint, ihre Hände zornig geballt. — „Imogen,“ begann er. — Sie richtete sich hastig auf und unterbrach ihn böse: „Du brauchst mir gar nichts mehr zu sagen — ich sah in meinem Boudoir und war unfeinwillig Zeugin deiner Unterredung mit Brand. Ich weiß alles!“ — „Und du bekehrst mich nicht?“ — „Was soll ich begreifen? Daß du dein Wort nicht hältst? Daß dein Versprechen nur eine schöne Redensart war, nichts weiter! Und das soll ich begreifen?“ — „Aber, Imogen — meine Pflicht ist es jetzt, auf meinem Platz auszubalten!“ — „Deine Pflicht!“ höhnte sie. „Natürlich, deine Pflicht steht dir höher als deine Frau — sie stand dir immer höher!“ Und aufweinend warf sie sich wieder über den Divan: „Was bin ich dir denn eigentlich? Wozu habe ich dich geheiratet, wenn ich doch nichts von dir habe?“

Rodewaldt versuchte begütigend ihre Hand zu fassen. Aber sie stieß ihn böse zurück. „Ich will nichts hören — gar nichts! Geh‘ nur in dein Kontor! In dein Warenhaus! Hätte ich das vorher gewußt: den Dr. jur. Thomas Rodewaldt habe ich geheiratet und nicht den — Warenhanschen!“

„Imogen — du bist aufgeregt, ich begreife das! Du mußt dich in das Unvermeidliche fügen! Eines Tages wirst du verstehen, daß ich nicht anders handeln kann. Und nun lasse ich dich am besten allein —“

Er wollte gehen. Aber mit zwei Schritten war sie neben ihm, legte ihm die Hand auf die Schulter. „Tom,“ sagte sie drohend, „überlege dir, was du tust! Du weißt, ich lasse mich so nicht behandeln! Du stehst vor der Wahl: entweder das Warenhaus — oder ich!“

Seine Augen waren sehr ernst, als er sich ihr jetzt zuwandte. „Wenn man die Rodewaldts vor die Alternative stellte: Pflicht oder Liebe —“ sagte er schwer, „dann wählten die Männer stets — die Pflicht!“

Sie ließ die Hand von seiner Schulter fallen, ihre Miene wurde eiskalt.

„Es ist gut!“ versetzte sie ruhig. „Da du also keine Zeit für mich hast, werde ich Bob bitten, mir Gesellschaft zu leisten. Er wird sicher nicht nein sagen, wenn ich ihn

auffordere, mich nach Cannes zu begleiten!“ — Einen Augenblick zögerte Rodewaldt. Dann sagte er ebenso ruhig: „Ich habe nichts dagegen, wenn Bob sich während der nächsten Zeit, in der ich mit Arbeit überlastet sein werde, deiner ein wenig annimmt.“ Und mit besonderer Betonung setzte er hinzu: „Bob ist ja mein Freund!“

Frau Imogen schwieg. Sie sah ihm mit seltsam flimmernden Augen nach, als er ihr Zimmer verließ. —

So kam es denn, daß Ulla Kemp auf ihren Gängen durch die Stadt immer häufiger Frau Rodewaldt in Begleitung Bob von Fierlohs begegnete. Und nicht nur dem jungen Mädchen fiel es auf, wie unzertrennlich der bekannte Rennfahrer und die Gattin des Warenhausbesizers mit einem Male waren. Man sprach zuletzt in der ganzen Stadt davon, man schüttelte die Köpfe, man ließ bedenklliche Aeußerungen fallen — der Klatsch trieb üppige Blüten. — Rodewaldt allein schien blind und taub. Das Uebermaß an Arbeit, das die Folgezeit für ihn brachte, mochte schuld daran sein. Er ließ seine Frau gemähren, widersprach nicht, wenn sie tausend Mäntel schmiedete, in deren Mittelpunkt stets Bob von Fierloh stand.

„Das wird mich nach Cannes begleiten, Tom,“ teilte sie dem Gatten kurz mit. „Wir fahren in der nächsten Woche. Du brauchst dich um nichts zu bekümmern. Bob will Fahrkarten besorgen, er wird Hotelzimmer in Cannes für mich bestellen, er wird mein Reisemarschall sein.“

Rodewaldt schwieg. Imogen war viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um seinen nachdenklich auf sie gerichteten Blick zu sehen. Wie sehr hätte er gerade jetzt, da die Geschichte sich häuften, einer teilnehmenden, verständnisvollen Gefährtin bedurft! Aber zu Hause fand er nicht die Ruhe, das liebevolle Interesse, nach dem er sich sehnte. Imogen nahm nicht den geringsten Anteil an seinen Sorgen.

Im Kontor — ja, da fühlte er sich freier, er fühlte sich verstanden. Denn Ulla Kemp, seine Privatsekretärin, war mit der Zeit seine eifrigste Mitarbeiterin geworden. Sie hatte sich mit einem wahren Feuerweiser in die neuen Pflichten gestürzt, sie war klug und besaß einen scharfen Verstand, er zog sie gern zu Rate.

Immer öfter ruhte sein Blick stumm auf der schlanken, graziosen Mädchengestalt, immer öfter suchten seine Augen die ihren. Das Zerwürfnis mit seiner Gattin ließ ihm Ulla Kemps Vorzüge in noch hellerem Lichte erscheinen. Sie war schön, klug, gebildet. . . .

Ulla ahnte nichts von den seltsamen Gedanken und unklaren Wünschen, die sich hinter der höflich-freundlichen Miene ihres Prinzipals verbargen. Sie begegnete Rodewaldt unbefangen wie bisher, sie tat ihre Pflicht, und ihre Stellung wurde ihr von Tag zu Tag lieber.

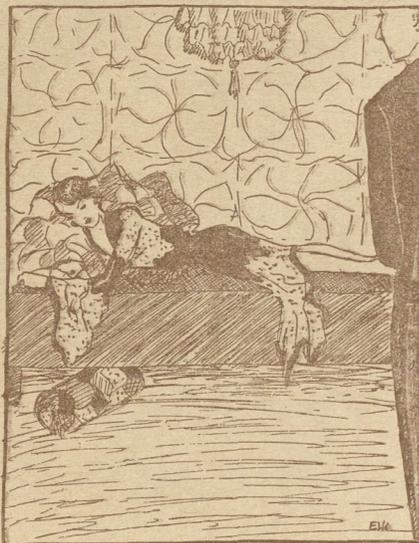
Arbeit ist Erlösung! dachte sie oft. Nur Arbeit bringt Vergessen. . . .

Es war still geworden in ihrem Herzen. Der Brief an Bob war am Morgen nach dem verhängnisvollen Theaterbesuch abgeschickt worden. Sie hatte keine Antwort von ihm erhalten.

Langsam war der heiße Schmerz um ihre verratene Liebe einer stillen Resignation gewichen — ja, beinahe einer dumpfen Leere, über die sie sich selbst wunderte.

In der ihr eigenen, nach Klarheit ringenden Art prüfte sie sich selbst und dachte betroffen: war das Liebe — konnte es Liebe sein, was sie für Bob empfunden hatte? Ein Gefühl, das so schnell wieder ausgelöscht war in ihrem Herzen?

(Fortsetzung folgt.)



Imogen lag auf dem Divan. Ihre Augen waren rotgeweint, ihre Hände zornig geballt.

Der Prophet Dix

Von Leo am Bruch

Kürzlich entlich ich aus einer ausländischen Staatsbibliothek ein bedeutendes, jedoch bisher nicht ins Deutsche übertragenes wissenschaftliches Werk, das die Ueberprüfung der Erscheinungen zeitlichen und räumlichen Geschehens zum Gegenstand hat. Zwischen den Blättern des Buches fand ich die folgenden handschriftlichen Aufzeichnungen eines Unbekannten:

... Weshalb sollte denn auch zeitliches Geschehen, also prophetische Vorschau zukünftiger Geschehnisse unmöglich sein? — Vielleicht ist in der übersinnlichen Welt unser ans Erdenhien gebundenes Denken — der Zeitbegriff, der alle Ereignisse nur hintereinander herlaufen sieht — ohne jede Bedeutung. Vielleicht. Wir wissen es nicht. Aber wir wollen es ergründen. Wie wollen die unbekannteren Gesetze entdecken, nach denen die Kräfte im All wirken. Und — nur so lösen wir einst die Rätsel um uns, in uns: daß wir jedes Unbegreifliche, das uns begegnet, aufzeichnen, Stück um Stück unser Erfahrungswissen dann zusammentragen, damit die Nachwelt einmal aus diesem Sammelmaterial heraus die Erkenntnisse gleichsam zu destillieren vermag. — Deshalb auch steht hier mein Bericht:

Ich bin ein nüchternere, wenig komplizierter Mensch, kein tiefer Gräbler, sicher kein Phantast; nie habe ich eine übersinnliche Kraft in mir gespürt, noch von außen her auf mich einwirken gefühlt; nie empfand ich Vorahnungen; nie erlebte ich einen Spuk; — selbst auf hypnotische Versuche reagierte ich nicht. Und nur dieser einzige Fall seltsamster Prophetie ist in mein Blickfeld getreten:

Der „Prophet“, der Heilssichtige, war Dix, ein junger, reifrassiger Laverasetter; der geschickteste Hüfnerhund, den ich je unter der Hand hatte. Als Welken schon hatte ich den Verwaister zu mir genommen, ihn mit der Flasche aufgezogen, ihn durch alle Jugendkrankheiten und Jugendtorheiten hindurchgebracht. Dix lohnte mir mit braver Arbeit im Revier und mit einer oft erschütternden Anhänglichkeit. Und doch mehr noch: das Auge Tier stellte sich auch rein gefühlsmäßig so auf mich ein, daß ich jede Stimmung, die mich beherrschte, in ihm und seinem jeweiligen Benehmen klar gespiegelt sah. Kam ich trüb und sorgenfrei nach Hause, sprang mir Dix mit freudigen Gebell entgegen; war ich mißgestimmt, verärgert, im Unmut bestrickt oder sehr müde, dann ruhete sich Dix nicht von seinem Lager, drückte den Kopf lang auf die Matte und schaute mich von unten heraus voller Verständnis an. — Meine Freunde waren die Freunde des Setters; um alle Menschen, die mir unsympathisch waren, ging Dix in weitem Bogen herum.

Und immer mehr noch: Dix liebte die Frau, die ich liebte; er war ihr — die ich hier Anna nenne will — beinahe so jugetan wie mir selbst, suchte ihr Lächeln, ihre kleine Lieblosigkeit, nur ihr Wort. Oft genug scherzte Anna, daß sie sich angesichts der Zuneigungsbeweise von zwei Seiten, aber von fast gleicher Intenität, eines Tages nur schwer darüber klar werden könne, ob sie den Herrn oder den Hund zu wählen habe.

Vor einem halben Jahr dann trat das merkwürdige Ereignis ein:

Des Nachmittags saß ich im Kaffeehaus und wartete auf Anna. Dix lag unter dem Tisch und schlief wohl. Nur wenige Gäste zeigten sich; die Kellner standen, die Gesichter in Längeweile schlaff, reglos in den Ecken. — Draußen war eine laue Wärme, die lähmend allmählich bis in das Getriebe meines Denkens vordrang und es zum Stillstand brachte. Die Grenze zwischen Noch-Wachsein und Schon-Schlaf schien wie eine dünne Wand aus Glas, die langsam schmolz. — Ich war nicht ungeduldig, — ich wußte vielleicht nicht mehr, daß ich hier wartete. Ich war müde. — Und Anna war mir sehr, sehr fern. Unvermittelt dann spürte ich mich in den hellen Tag zurückgerissen: Dix hatte laut gegeben, — ein ganz kurzes, abgestopptes Aufheulen, wie ich es nie von ihm gehört hatte. Träumte er?

Ich fuhr auf, schnellte mich gerade, drehte den Kopf. Nein, der Setter war wach, stand neben meinem Tisch, das weiße Seidenhaar eigenartig getrübt, die Läufe steif und strack, wie Stöcke im Boden, der Fang halboffen. Wie grüne Glaskugeln schimmerten unter schmalgeschlitzten Lidern die Augen.

Bewundert rief ich das Tier an, aber — sonderbar genug — Dix hörte mich nicht. Ohne Bewegung verharrete er

Ferne Dinge

Von Margarete Koschnike

Dinge, die aus Welten kommen
und im Ew'gen still zerfließen,
Dinge, die sich aus den Sternen
auf die Welt wie Balsam gießen,

Dinge gibt es, die dem Menschen
fern und uferlos er scheinen,
und die doch in ihrer Größe
Mensch und Erd' und Himmel einen . . .

in dieser unnatürlichen Haltung, die nur ein stümperhaft ausgestopftes Tier einnehmen könnte.

Schon wollte ich ihm ins Fell greifen, um ihn wach zu rütteln, als er in wunderlichem Gang losrotterte: immer nur einen Fuß setzte er vor, während die übrigen Läufe wie erfarrt gestreckt blieben. Ich dachte: wenn überhaupt ein Tier in Trance fallen kann, dann befindet sich jetzt mein Dix im Zustand solch unverständlicher Entrückung . . .

Der Setter humpelte langsam zwischen den Tischreihen hindurch; erst Fuß um Fuß, dann in richtigem Postgang. Ich erhob mich, folgte ihm, um ihn zu beobachten, um festzustellen, wie die krankhafte Störung verlaufen würde.

Wieder nun heulte Dix auf. Er hielt vor einem leeren Stuhl, der wie die hundert anderen Stühle im Café ansah, hob spürend den Fang, beschnupperte — unter langsam wiederkehrender Beweglichkeit — den Rohriß des Möbelstücks, wedelte erregt mit der Rute, ließ ein zufriedenes Knurren hören und begann schließlich — um mein Erstaunen vollkommen werden zu lassen — in den närrischsten Freudenstößen um diesen leeren, verhezten Stuhl herumzutoben.

Der Stuhl? — Wie wohl hatte ich gerade diesen Stuhl bemerkt. — Und Anna? — Ob sie etwa vor mir schon einmal tagsüber hiergewesen war und dort gesessen hatte?

Zwei Kellner kamen wie aufgeschreckte Wachteln hoch und heran. Ich frug.

Nein, im Laufe des Tages hatte an diesem Tisch keine Dame gesessen.

Zwei Kellner schauten uns mißbilligend an; mich und Dix. „Hierher, Dix!“ — Ueber das Fell des Setters lief ein nervöses Zucken; die Leisten klapperten auf und zeigten krankrote Säume; die Hinterläufe knickten im Sprunggelenk, wankten, — da sprang ich hin, padie zu.

Und nun, unter meinem Griff erst, rang sich der Hund vollends ins wache Bewußtsein zurück.

Noch sann ich — wieder an meinem Tisch sitzend — dem rätselhaften Ereignis nach, als Anna kam. — Dix lag wach, mit offenern Augen, neben mir; er währte sich nicht.

Und so auffallend war diese Teilnahmslosigkeit des Rüden, daß der Frau die fast zornige Frage über die Rücken sprang, ob ich ihr wegen des langen Wartens so sehr große, daß selbst Dix diesen Unmut empfinde und sich nicht scheue, ihn so offen heranzustellen.

Ich erwiderte, ohne die Unwahrheit zu sagen, daß ich mich ob der Verspätung gar nicht geärgert hätte; Dix müsse krank sein. Und wie ich dann weitersprach, von dem unverständlichen Gebaren des Tieres, von seinem eigenartigen Trancezustand, hatte ich ganz plötzlich — da zufällig mein Blick über Dix hinstreifte — das unbedingt sichere Gefühl, daß mich der Setter, die Schnauze platt auf die Dielen gedrückt, mit den Augen warnte. So unterbrach ich mich, lenkte ab, schwieg.

Dies Verschammen aber war der erste sichtbare Stein der Mauer, die sich von dieser Minute an langsam zwischen Anna und mir trennend aufbaute. — Wohl eine halbe Stunde wurde von der Last dieses unbegreiflichen Schweigens zu Trümmern zerdrückt . . .

Eine fremde Dame trat in das Café, ging an unserem Tisch vorbei und — ohne zu suchen oder zu hören — auf denselben Stuhl zu, den Dix vorhin unsprungen hatte. Dort nahm sie Platz.

Unter einem roten Hut sah ich ein schmales, feines und frisches Gesicht.

Jung, sehr jung! — Doch mit einem kleinen Zug Enttäuschung um die Mundwinkel. — Da ich noch hinüberbligte, tief Dix mich an, thurte leiße.
„Laß uns gehen!“ wünschte Anna.

Monate nach dieser Szene. — Ein Klubfest.
Eine Dame wird mir vorgestellt — Gattin meines Vorgesetzten — sie, die Dame im roten Hut.
Wir erkannten uns; sagten kein Wort.
Weiter. Es ging sehr schnell weiter, und zu weit.
Wir rangen gegen das Unmögliche, das rasend in uns wuchs. — Wir stemmen uns noch.

Drei Menschen / Skizze von Karl Lütge

Drückende Schwüle lag über dem reizenden Uferort, als Dr. Egon Verbach eintraf, um Mutter und Gattin zur Heimreise abzuholen. Die wenigen Stunden bis zur Abfahrt sollten gemeinsam am Ufer verbracht werden.

„Wollen wir einen Kahn mieten?“ fragte Dr. Verbach im spärlichen Schatten der Seepromenade.

„Ach ja, bitte!“ beehrte freudig die junge Frau Verbach. Frau Prof. Verbachs Bedenklichkeit wurde durch die Freude der jungen Frau zurückgedrängt.

„Ich vertraue mich eigentlich nicht gern einem Boot an, und noch weniger einem fremden, gleichgültigen Bootsführer; aber da Egon teilnimmt ...“

„Ich würde euch gern selbst rudern, Mama!“
Die junge Frau Dr. Verbach war begeistert.

„Herzlich, Egon! Du ruderst uns!“

Frau Professor verleugnete ihre Abneigung wider das profane Kahnfahren und zwang sich zu fröhlicher Bereitwilligkeit. „Aber nicht zu weit und nicht viel, wenn ich bitten darf, Egon!“

„Am Ufer entlang, Mama; höchstensfalls bis Langmatt!“

Ruhig tauchte Egon Verbach die Ruder. Die Mutter sah vor ihm, am Steuer seine junge Frau, die über die alte Dame hinweg durch Blide mit ihm in dieser Stunde des Wiedersehens sprach, was sie mit Worten nicht sagen mochte.

Unbeschränkt köstlich war die Fahrt. Das Wasser linderde die unerträgliche Wärme. Selbst Frau Prof. Verbach schloß für Minuten im Entzücken die Augen.

Da riß ein jäher, lauter, dumpfer Ton die Ruder Egon Verbachs tief ins Wasser, daß das Boot, in seinem träumenden Gleiten geföhrt, unwillig zu schaukeln begann.

„Donner!“ fragte verwundert die junge Frau.

„Wir müssen ans Land!“ mahnte Frau Professor.

Ein zweiter unwirksamer Donner Schlag trieb zur Eile. Das Boot beschrieb einen Bogen und strebte unter den raschen, taktmäßigen Ruderschlägen Egon Verbachs seinem Ausgangspunkte nahe bei Brunnen zu.

Sturm trieb. Das Wasser, eben noch klar und tiefgrün, spritzte weiß ums Boot.

Egon Verbach warf trotz des angestrengt eilenden Ruderns heitere, ablenkende Bemerkungen den Damen zu und deklamierte dann:

„Wehe dem Fahrzeug, das jetzt unterwegs
In dieser furchtbaren Wiege wird gewiegt!
Hier ist das Steuer unnütz und der Steuerer.“

Er vermochte seine Kenntnis Schillers nicht weiter darzutun. Der See begann unermittelt wütig zu rasen und schaukelte das kleine Boot, daß es der jungen Frau am Steuer unmöglich war, sicheren Kurs auf Brunnen zu halten.

„Zum Lande, steure zum Lande!“ mahnte Frau Professor, und Egon Verbach rief ebenfalls: „Das Land wird leichter zu erreichen sein!“

Der Sturm wütete ihnen von Schwibz entgegen und blies sie mit vollen Baden immer wieder auf den See hinaus. Egon Verbach stemmte sich und arbeitete das Boot mit dem Einsatz aller Kräfte bis nahe ans Ufer.

Da kam im Qui der gefürchtete Föhn von Süden. Föhn sprang er das winzige Fahrzeug an. Wellen häumten sich und zogen das Boot in Tiefen. Das winzige Fahrzeug taumelte hilflos in Wellengischt und Sturmbräusen — und dicht beim Ufer schlug es der Föhn mit brutalem Schlag um.
Hilferufe gellten.

Egon Verbach, ein tüchtiger Schwimmer, sah die beiden Frauen mit dem nassen Element ringen: Mutter und Frau. — Welche? brauste es ihm donnergleich in den Ohren.

Welche?

Er sah vier emporgestreckte Arme: der Mutter und der Frau. — Welche?

Nur vorgestern besuchte sie mich für zwei Minuten. — Dix tobte in nicht zu bändigender Freude; riß sie fast um, die er gespürt hatte, ehe wir uns sahen.

Ein Schicksal fesselt uns; sie weiß nicht, ich weiß nicht, wo es endet.

Was auch geschehe; diese Niederschrift wird keinen Namen nennen, keine Anhaltspunkte geben.

Wichtig: die Prophetie eines Tieres im Trancezustand. Eine Tatsache, die die forschende Wissenschaft interessieren mag.“

Hier endet der Text. Kein Ort, kein Name, kein Tag. Beichte eines Unbekannten.

Für Sekundendauer zögerte er. Dann griff er zu und rettete die geliebte Frau, die seinen Lebensweg erst an zwei Jahre mit ihm teilte und ihm teuer war um des Kindes willen, das sie ihm geboren hatte.

Die Mutter barg er als Leiche.

„Egon,“ schluchzte die junge Frau an der Leiche. Sie sank in Ohnmacht nieder.

Der Mann stand erschüttert und blickte teilnahmslos den Menschen zu, die in strömendem Regen zu Hilfe eilten und die Frauen fortrugen. Willenlos folgte er und wußte nicht, was geschah. Er sah zwei Menschen im Wasser — nicht zwei gleichgültige Menschen — zwei geliebte Menschen, von denen ihm der eine so wertvoll und lieb war wie der andere: die Mutter, die ihm das Leben gab, die Frau, die ihm einen Sohn geboren.

Die Mutter, der er alles verbannte, ließ er umkommen, — die Frau rettete er! Die Gedanken freifien Stunde um Stunde um dieses eine: die Mutter hatte er umkommen lassen, — die Mutter!

Während die junge Frau rasch genas, schien der Mann unter der furchtbaren Selbstanklage dahinzusinken, Mörder der eigenen Mutter zu sein.

„Du hast doch mich! Dein Kind hat eine Mutter! Hättest du die Mutter gerettet, dann wäre ich tot — und du hättest nicht eine Frau, dein Kind nicht eine Mutter! Denk' an dein Kind!“

Egon Verbach sah mit kühlem Verstande ein, was die Frau sprach; aber nicht mit kalter Logik war hier auszukommen. Die Mutter!

Er kam nicht darüber hinweg, und sein Zustand wurde immer bedrohlicher. Die junge Frau konnte nicht daran denken, heim zu ihrem Kinde in Ostdeutschland zu reisen, das der Obhut von Bedienten anvertraut war.

Frau Prof. Verbach war auf dem kleinen Friedhof in Brunnen beigesetzt worden. Egon Verbach wußte nichts davon. Er lebte in einem berühmten Sanatorium hoffnungslos der Genesung von schwerem Gemütsleiden. Die junge Frau weilte in der Nähe und war um ihn, so oft er sie ertrug.

Da sich der Zustand des Kranken nicht besserte, so wurde schließlich ein berühmter Arzt aus Bern zugezogen. Er stellte an Frau Dr. Verbach einige Fragen über bemerkliche Zusammenhänge und forschte darauf voll Spannung:

„Weiß Ihr Gatte, daß Ihre Schwiegermutter in Brunnen beigesetzt worden ist?“

„Nein. Er lebt unangesehen in dem Wahn, das Unglück sei eben jetzt erst geschehen.“

„Bitte, wollen Sie mich mit dem Patienten allein lassen!“

Die junge Frau ging, wenig getröstet. Der Arzt betrat das Krankenzimmer.

Egon Verbach saß aufrecht im Bett. Die Pflegerin war auf einen Wink des Professors gegangen.

„Ich komme von der Wahre Ihrer Frau Mutter, Herr Doktor,“ begann der Arzt.

Egon Verbach fuhr hoch.
„Sie ist wirklich tot?“

„Ja! — Aber nach ärztlichem Befunde nicht gestorben durch Ertrinken, sondern durch Herzschlag, der in dem Augenblick eingetreten ist, wo das Boot durch den Sturm umgeschlagen wurde.“

Egon Verbach hielt sich mühsam aufrecht.
„Dann — war meine Mutter ...“

„... bereits tot, als sie ins Wasser stürzte. — Und Sie hätten in jedem Falle nur eine tote retten können!“

Da hierauf Dr. Egon Verbach nichts mehr antwortete, so beugte sich der Professor, gewiß der Wirkung seiner Arznei, über den Kranken. Und als er leiße, tiefe Atemzüge des Erschöpften vernahm, da erhob er sich befriedigt und ging zu der jungen Frau, um ihr mitzuteilen, daß der Gatte gerettet sei.

